Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165. Sonntag, den 18. Juli 1897. 4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Auch eine Seeschlange. Unter dieser Marke schreibt das Organ der Agrarier: Jeder Sommer pflegt seine besondere Seeschlange zu haben. Die Seeschlange des Sommers 1897 ist die Vereinsgesetzvorlage. Mit Seeschlangen weiß man heutzutage schon umzugehen. Der Vergleich ist im Uebrigen nicht übel und wenig schmeichelhaft für die Autoren der Vorlage. Seeschlangen tauchen bekanntlich stets zur Zeit der Hundstagshitze auf und zeichnen sich durch erstaunliche Zählebigkeit aus. Die „Umsturzgesetze“ sind auch so eine Art Wirrwarr, die nicht sterben können.

Mit den Konservativen geht H. v. Gerlach in der nationalsoziolen „Zeit“ scharf ins Gericht. Er schreibt u. A.: „Die ‚Kreuzzeitung‘ spricht von „Wandlungen“ der konservativen Partei. Sie ist in der Lage dazu. An ihrem eigenen Leibe kann man die erschreckende Wandlung der konservativen Partei aus einer sozialen in eine antisoziale am besten studiren. Heute ist sie Feuer und Flamme für ein Sozialistengesetz. Am 1. Oktober 1890 aber brachte sie unter der Ueberschrift: „Eine neue Aera“ einen Artikel zum Erlöschen des Sozialistengesetzes, in dem es heißt:

„Einmal gewährte das neue Gesetz den Königen keinen Schutz gegen verbrecherische Anschläge, deren man sich von einer in das Dunkel gedrängten Bewegung umsomehr versehen mußte: nicht das Sozialistengesetz des Fürsten Bismarck, sondern der vom Himmel fließende Regen hat das Niederwald-Attentat vereitelt. Zugleich aber ward der Anschein erweckt, als ob die Monarchie sich grundsätzlich mit der gegenwärtigen Gesellschafts-Ordnung einschließlich aller ihrer Mißbräuche identifizire und dieselbe mit allen ihr zu Gebote stehenden Machtmitteln aufrecht zu erhalten entschlossen sei. Man wollte eine revolutionäre Partei treffen, aber, indem diese die einzige ausdrückliche Vertreterin eines ganzen Standes war, traf man den ganzen Stand. Jeder Arbeiter, der für die Interessen seines Standes eintrat, war durch das Gesetz gebrandmarkt. Das Sozialistengesetz hat den Eindruck eines Klassengesetzes, geschaffen zur Wahrung des Uebergewichts einer Klasse über die andere, nicht nur auf die Arbeiter gemacht, sondern ebenso auf die Bourgeoisie, die sich jetzt beim Fallenlassen des Gesetzes für preisgegeben und von der Regierung verrathen erklärt, und nach einer Koalition aller „bürgerlichen“ Parteien zu ihrer Selbstvertheidigung jammert. Die falsche Beleuchtung, in welche die Regierung dadurch gekommen war, mußte nothwendig auf alle ihre Maßnahmen zu Gunsten der arbeitenden Klasse einen tiefen Schatten fallen lassen.

Dreißig kostbare Jahre sind mit der politischen Behandlungsweise einer Frage, die in ihrer Eigenart gewürdigt sein will, nutz- und erfolglos verbracht. Nunmehr ist die Aera der einseitigen Politiker definitiv abgeschlossen; für politische Experimente und Schachspielereien ist kein Raum mehr. Ist der Altmeister dabei mattgesetzt worden, so wird Pfuschern und Böhnhasen wohl kein anderes Loos beschieden sein. . . .

Erforderlich ist eine Organisierung des Arbeiterstandes wie der anderen Stände zur Selbstverwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten und als Träger sozialer Pflichten und politischer Rechte. . . .

In diesem Sinne variiren wir ein altes royalistisches Schlagwort zeitgemäß in den Ruf: Das Sozialistengesetz ist tot! Es leben die sozialen Gesetze!“

So war einmal die konservative Partei!“

Das Fell der Konservativen ist allerdings so nashorndick, daß sie derartige moralische Ohrfeigen leicht verschmerzen.

Ein neuer „Thomas Münzer.“ Herr von Stumm und sein Anhang dürften, so schreibt die „Volkszeitung“, von einem Vortrag, den der neuernannte Professor der Staatswissenschaften an der Berliner Universität, Dr. Reinhold, in Wiesbaden gehalten hat, wenig erbaut sein. Die „Gefahren der gegenwärtigen Regierungspolitik“ benennt der „Rhein. Cour.“ die stenographische Wiedergabe des Vortrages, der in jeder Beziehung bemerkenswerth ist. Prof. Reinhold gab in demselben eine Charakteristik der Stellung des Kathedersozialismus und der gegenwärtigen Regierungsvorlage, deren gemeinsamen Irrthum er in einer Ueberschätzung der Möglichkeit, auf den Wettlauf einzuwirken, und in einer verkehrten Stellung zum Problem der Freiheit erblickt. Das Wirksamste und vielfach allein vorhandene Mittel zur Lösung der gesellschaftlichen und volkswirthschaftlichen Probleme sei nur die Freiheit. Bei Besprechung der Monarchie sagte Reinhold: Das Königthum ist heute völlig unvermögend, große reformatorische Thaten oder eine wirkliche Umwälzung in der Volkswirthschaft und in der Gesellschaft durchzusetzen. Dies kann allein ein zwar stark regiertes, aber freies Volk. Nur auf einer — nicht formell, aber dem Wesen nach — demokratischen Grundlage ist der Versuch einer kühnen Sozialpolitik möglich. Als wesentlichen Theil seines Lehrerberufes will es der Redner betrachten, der völlig thörichten Furcht vor dem Sozialismus entgegenzutreten. Hinsichtlich der nächsten Wahlen glaubt Professor Reinhold, daß die einmüthige Frontstellung eines verärgerten Volkes gegen die Regierungsgewalt zum Ausdruck kommen werde. Die gegenwärtige Regierungsmethode sei eine Gefahr für Preußen und Deutschland. Das deutsche Volk werde durch die nächstjährigen Wahlen deutlich zeigen, daß es so nicht weiter regiert sein will. Jedes Wort, das Professor Reinhold sprach, ist wahr.

Der Bannstrahl des Industriepabstes Stumm dürfte nicht lange auf sich warten lassen.

Nüchterne Betrachtungen über das Wesen und Wirken des Bundes der Landwirthe betitelt sich eine Broschüre, welche ein „alter Konservativer“ veröffentlicht hat. Der „alte Konservate“ ist der Meinung, daß der Bauernbund die „selbstständigen Charakter“ aus den Reihen der Konservativen in den Parlamenten verschwinden lasse. Er sieht in den bündlerischen Antisemiten die Pioniere des Sozialismus. Er schreibt:

„Es ist nicht nur für die deutsche Landwirthschaft, sondern auch für unser heutiges Staatswesen eine Lebensfrage, daß der Sozialdemokratie der Eingang in die Dörfer verschlossen bleibe. Zwar ist Gefahr vorhanden, daß die freisinnigen Verhetzungen hier und da der Umsturzpartei auf den Dörfern den Boden bereiten; allein der Freisinn ist auf dem platten Lande schon selbst viel zu anrüchig, als daß er mit seinen Agitatinen nennenswerthen Erfolg haben könnte. Gefährlicher wäre es ohne Zweifel, wenn die Antisemiten unter der Deckung des Bundes der Landwirthe in den Dörfern einzögen und dort ihren der Sozialdemokratie abgelauschten Agitationsbetrieb ins Werk setzten. Dadurch würde das platte Land erbarmungslos zerwühlt und für die Sozialdemokratie reif gemacht. Hat doch jetzt schon das agitatorische Vorgehen der Antisemiten — wir verweisen nur auf Sachsen — vielfach den Erfolg gezeitigt, daß in die betreffenden Wahlkreise schließlich die Sozialdemokraten gekommen sind, um dort zu ernten, wo die antisemitischen Agitatoren gesäet hatten. Wollte also der Bund der Landwirthe wirklich der deutschsozialen Reformpartei — die übrigens nicht einmal im Stande ist, ihre eigenen Parteiangelegenheiten entsprechend in Ordnung zu halten und deren Einigkeit jeden Augenblick in Frage gestellt wird — einen nennenswerthen Einfluß auf sein Wesen und Wirken einräumen, so würde er auch einmal dafür verantwortlich gemacht werden müssen, wenn in Folge der durch ihn autorisirten antisemitischen Agitationen die Sozialdemokratie in den Dörfern Einzug hielte. Darum ist es eine grundsätzliche Forderung im öffentlichen Interesse, daß die Antisemiten auf den Dörfern nicht erst aufkommen dürfen, und darum wäre es der Ruin der Agrarbewegung, wenn in dieser die deutsch soziale Reformpartei den Ton angäbe.“

Der alte Konservative irrt, wenn er glaubt, daß ohne diese Agitation die Sozialdemokratie in ihrem Vordringen gehindert werden könne. Die wirthschaftliche Entwicklung treibt den Zersetzungsprozeß mit Riesenschritten vorwärts. Die versinkenden Mittelschichten werden unzufrieden, und diese Unzufriedenheit treibt sie in das Lager der Bauernbündler und Antisemiten. Durch die Thatsachen werden sie belehrt, daß die von diesen vorgeschlagenen Palliativmittel auch nicht helfen können, und mit zwingender Nothwendigkeit kommen sie zum Sozialismus. Freilich wird es einem alten Konservativen schwer, den Entwicklungsgang zu begreifen. Er sieht in der Gesellschaft eine feststehende Einrichtung und sucht bei jeder Veränderung einen persönlichen Urheber. Aber er ist durchaus nicht auf falscher Fährte, wenn er in den Antisemiten Pioniere der Sozialdemokratie sieht; daß dem so ist, haben wir schon vor Jahren betont, Jede Anregung des Landvolkes zum politischen Denken und zur Beschäftigung mit seiner eigenen sozialen Lage wird schließlich dem Sozialismus zu Gute kommen müssen.

Der Militarismus greift immer tiefer in das wirthschaftliche Leben nicht nur der Nation, sondern auch der Einzelnen ein und setzt seine Ansprüche und Bedürfnisse über das Recht des Zivilmenschen. Und die Rechtsprechung unterstützt das Uebergreifen des Militarismus in die Zivilsphäre. Ein Gutsbesitzer hatte gegen den Reichsmilitärfiskus eine Klage angestrengt, die nunmehr vom Reichsgericht endgültig abgewiesen worden ist. Es handelt sich um die bei jeder Schießübung vorkommenden Fehlschüsse, von denen ein Theil das Grundstück des Klägers trifft. Daß solche Fehlschüsse überhaupt geschehen, so führt das Reichsgericht aus, ist unvermeidlich mit der Anordnung von Schießübungen verbunden; daß ein Theil derselben auf dem Grundstück des Klägers einschlägt, ist die ebenfalls unvermeidliche Folge der Belegenheit jenes Grundstückes neben dem Schießplatz und der gegenwärtigen Ausdehnung des letzteren. Die militärische Anordnung, daß auf diesem Schießplatze Schießübungen stattfinden sollen, hat demnach nothwendig im Gefolge, daß das Grundstück des Klägers von einem Theil der fehlgehenden Geschosse getroffen wird. Dies wird auch von den militärischen Befehlshabern, von denen die Anordnung zur Vornahme von Schießübungen ausgeht, vorausgesehen und es wird daher auf ihre Anordnung der in dem Bereiche der fehlgehenden Geschosse liegende Theil des klägerischen Grundstücks an Schießtagen zur Vermeidung der Gefährdung von Menschen und Thieren militärisch abgesperrt. Es ergiebt sich hieraus, daß das klägerische Grundstück zeitweilig in der Weise für die militärischen Uebungen in Anspruch genommen wird, daß es an Schießtagen zur Aufnahme eines Theils der fehlgehenden Geschosse dient, eine Inanspruchnahme, welche sich als eine Benutzung des Grundstückes zu Truppenübungen im Sinne des § 11 des Reichsgesetzes vom 13. Februar 1875 über die Naturalleistung für die bewaffnete Macht im Frieden darstellt. Gegen eine solche in Ausübung der Militärhoheit und auf Grund des § 11 an allen Orten erlassenen Anordnung der militärischen Befehlshaber findet der Rechtsweg nicht statt.

Eine Landtags-Ersatzwahl fand für Linden bei Hannover statt. Gewählt wurde für den verstorbenen Abgeordneten Bartmer der Kandidat der Nationalliberalen und des Bundes der Landwirthe, Rittergutsbesitzer Meinecke, mit 140 von 143 abgegebenen Stimmen. Wie wird sich dieser neueste Fraktionsgenosse des Abgeordneten Krause zur lex Zedlitz stellen?

Schreibwerk bei der Post. Es ist behauptet worden, daß neuerdings das Schreibwerk bei der Post sehr vermindert sei. In der Theorie ja, aber wie es in der Praxis aussieht, darüber frage man die Postbeamten selbst einmal. In der „K. Vztg.“ führt Jemand ein kurzes Beispiel über das Schreibwerk bei der Post vor, das so ziemlich jeder Postbeamte am eigenen Leibe verspürt hat:

I. X., 10. Juli 1897. Gehorsame Meldung! Dem kaiserlichen Postamte zeige ich gehorsamst an, daß der Posthülfsbote Schmitz heute seinen Dienst anstatt um 8 Uhr um 8 Uhr 5 angetreten hat Schulz, Postsekretär. Gehorsamst vorgelegt. Stelle I (Brief-Annahme). Müller.

II. X., 11. Juli 1897. Eine Anlage. Vorzulegen dem Herrn Oberpostsekretär Müller (Stelle I), um den Posthilfsboten Schmitz verhandlungsschriftlich zu vernehmen. Schäfer, Postdirektor.

III. Verhandelt X., 11. Juli 1897. Posthilfsbote Schmitz mit dem Gegenstande seiner Vernehmung bekannt gemacht, erklärt pflichtgemäß: Ich habe mich am genannten Tage leider verschlafen. Ich bedaure meinen Fehler und verspreche nächstens pünktlicher zu sein. V. g. u. Schmitz, Posthülfsbote. G. w. o. Müller, Oberpostsekretär.

V. X., 12. Juli 1897. Vorzuzeigen dem Herrn Oberpostsekretär Müller, um dem bei der Brief-Annahme beschäftigten Posthilfsboten Schmitz in meinem Auftrage durch besondere Verhandlungsschrift einen „Verweis“ zu ertheilen. Im Wiederholungsfalle werde ich eine Geldstrafe über Schmitz verhängen. Zu den Personalakten des Schmitz. Schaefer, Postdirektor.

VI. X., 13. Juli 1897. Im Auftrage des Herrn Postdirektors wird dem Posthilfsboten Schmitz wegen seines Zuspätkommens von fünf Minuten ein „Verweis“ ertheilt. Im Wiederholungsfalle werde ich Geldstrafe eintreten lassen. V. g. u. Schmitz, Posthilfsbote. Müller, Oberpostsekretär.

Die „Berl. Ztg.“ bemerkt dazu:

Nomina sunt odiosa, daher die Namen Müller, Schmitz ꝛc. Natürlich ist, bemerkt der Einsender, das Angeführte nur ein Schema, wie es aber dem thatsächlichen Geschäftsgang entspricht. Gern erkennen wir dabei an, daß Herr v. Stephan an solchen Dingen persönlich keine Freude hatte. Aber gegen die Macht der Gewohnheit kämpfte hier selbst er vergeblich an. Möge es Herrn von Podbielski gelingen, den alten Zopf abzuschneiden. Aber dem Beispiel entsprechend würde Herrn v. Podbielski es gelingen, derartige Sachen zu Tausenden zu finden. Ein Kaufmann läßt die Schuldigen kommen und sagt:

Sie sind heute fünf Minuten zu spät gekommen, machen Sie das nicht wieder! Warum nicht auch bei der Post so?"

Warum nicht? Weil der „militärische Geist" und die „Traditionen des altpreußischen Beamtenthums" in den Behörden den Ton angeben. Und die sollten in der „Aera Podbielski" schwinden? Wer's glaubt, wird selig!

Die Enthüllungen des Herrn v. Diest-Daber über Bismarcks Verhältniß zu Bleichröder sind offenbar den Konservativen recht unangenehm, deren Parteigänger derselbe war und noch ist. Sie suchen den Herrn jetzt abzuschütteln und sagen, er habe keinerlei Rückhalt in ihrer Partei. Die „Voss. Ztg." weist jedoch darauf hin, daß die „Kreuz-Zeitung" selbst kürzlich die Diest-Daber'sche Schrift nicht nur nicht zurückgewiesen, sondern halb und halb empfohlen hat. Dasselbe Blatt erinnert auch daran, daß, als Herr v. Diest-Daber im Zirkus Busch ausrief: „Die Minister können uns sonst was!", der Beifall, der diesen Worten zu Theil wurde doch sicherlich zeigte, daß er noch einen Rückhalt zu der konservativen Partei habe.

Ein neues sozialdemokratisches Programm soll nach Ansicht des „Hamb. Fremdenbl." und anderer Organe höheren Stumpfsinns unser württembergisches Bruderblatt, die „Schwäb. Tagwacht", aufgestellt haben, indem dasselbe an eine Besprechung der Unwetterstrophe im Unterland folgende Bemerkung knüpfte:

„Die sozialen Umsturzgewalten zu überwinden und eine Gesellschaft der Ordnung zu begründen, in welcher die Menschen mit vereinten geistigen und materiellen Kräften auch die Umsturzgewalten der Natur immer mehr in heilsame Schranken bannen. — „Das ist das Ziel der Sozialdemokratie."

Die Bourgeoisorgane bestätigen sich nun ihre eigene Geistesarmuth durch Abdruck folgender Bemerkung des Stuttgarter „Beobachter":

„Das streift nachgrade in's Pathologische; die Sozialdemokratie das Universalmittel gegen Wolkenbrüche; Blitzschlag und Hagelwetter! Also nicht bloß die Menschheit kann die Sozialdemokratie von ihren Fehlern und Schwächen kuriren, aus Dieben und Mördern gesittete Mitglieder der Gesellschaft machen, alle Faulen und Arbeitsscheuen mit einem wahren Feuereifer beseelen. Sie kann auch die „Umsturzgewalten der Natur" in „heilsame Schranken bannen"! Alles Das freilich erst im schönen Zukunftsstaat. Vorerst will sie von ihren Geheimnissen Nichts verrathen! Und doch, wie viele Verdienste könnte sie sich erwerben, wenn sie auch nur ein einziges Mal so ein richtiges Hagelwetter in „heilsame Schranken bannen" wollte. Vielleicht läßt sie sich doch noch einmal erweichen!"

Die Sozialdemokratie braucht kein Geheimniß zu verrathen; was die „Tagwacht" andeutet, ist verständigen Leuten bekannt genug. Allerdings ist von einer gewissen Presse nicht zu erwarten, daß sie weiß, wie eine ganze Reihe von Forschern und Gelehrten nachgewiesen hat, daß die Häufigkeit und die Schwere von Unwettern, die Ueberschwemmungsgefahr fortwährend wächst, und zwar im Verhältniß zur fortschreitenden Waldverwüstung die wiederum dem Kapitalismus aufs Schuldkonto zu schreiben ist. Man darf dieser Presse auch nicht die Kenntniß der Thatsache zumuthen, daß z. B. die verheerenden „Blizzards", die Schneestürme der Vereinigten Staaten, nachgewiesenermaßen auf die rücksichtslose Vernichtung der Waldbestände zurückzuführen sind. Und erst zu wissen, daß die verheerende Bora des österreichischen Küstenlandes und des Karstgebirges in ganz unmittelbarem Zusammenhang mit der Ausrodung der Wälder steht — das wäre zu viel verlangt von einem Tintenkuli, der lediglich gegen entsprechendes Entgelt die Sozialdemokratie zu „vernichten" hat.

Wenn mit der Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus eine vernünftige, rationelle Wirthschaft eintritt und die Ausbeutung der Naturschätze nicht mehr im Interesse des Geldbeutels Einzelner, sondern nach im Interesse der Allgemeinheit aufgestellten Grundsätzen erfolgt, dann wird es allerdings möglich sein, manches Unheil, das wir dem kapitalistischen Raubsystem verdanken, allmälig wieder zu beseitigen und den jetzt so häufig eintretenden, durch die Umsturzgewalten der Natur verursachten Katastrophen, für welche die schonungslose Ausbeutung den Boden geschaffen, Schranken zu setzen. Das streift durchaus nicht ans Pathologische, sondern ist etwas ganz Verständliches und Nothwendiges; allerdings gehört zum Verständniß eben — Verstand, und das ist ein Artikel, der bei einem richtigen Sozialistenvernichter nicht stark vertreten ist.

Das Rechnungsjahr 1896/97 bringt im Reiche wie in Preußen einen hundert Millionen übersteigenden Ueberschuß. Daß das laufende Rechnungsjahr ebenso gut abschließt, ist bei dem noch immer andauernden Steigen der Einnahmen zwar nicht ausgeschlossen, aber, wie der „Hamb. Corr." meint, schon deshalb nicht sicher, weil sowohl im Reiche wie in Preußen die dauernden Ausgaben der Verwaltung namentlich in Folge der Beamtenbesoldungserhöhung gestiegen sind und auch die Betriebsausgaben bei den Bahnen sich höher als im Vorjahre stellen werden. Immerhin ist anzunehmen, daß auch im laufenden Jahre noch die Besserung der Finanzen sich stärker in dem Rechnungsüberschusse als in dem Etatsansatze bemerkbar machen wird. Im Reiche eröffnet sich in Folge dieser Besserung der Etatsverhältnisse die Aussicht auf Beseitigung der Spannung zwischen Matrikularumlagen und Ueberweisungen. In Preußen sind die großen Mehrausgaben dauernder Art schon im Etat des laufenden Jahres berücksichtigt; das Extraordinarium kann schwerlich viel höher werden als im laufenden Jahre. Es dürfte daher über die zum ersten Male platzgreifende obligatorische Schuldentilgung von $^3/_4$ pCt. hinaus sich eine nicht unerhebliche außerordentliche Schuldentilgung schon im Etat vorsehen lassen.

Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betrugen im Monat Juni 1897 im Vergleich zu den Maipreisen für 1000 Kilogramm: Weizen 151 (156) Mk., Roggen 114 (115) Mk., Gerste 124 (126) Mk., Hafer 131 (130) Mk., Kocherbsen 204 (205) Mk.,), Speisebohnen 263 (264) Mk., Linsen 404 (406) Mk., Eßkartoffeln 52,4 (48,9) Mk., Richtstroh 44,1 (44,4) Mk., Heu 56,4 (59,5) Mk., Rindfleisch im Großhandel 1042 (1031) Mk.; für ein Kilogr. Rindskeule 1,33 (1,33) Mk., Rindfleisch vom Bauch 1,13 (1,12) Mk., Schweinefleisch 1,28 (1,28) Mk., Kalbfleisch 1,23 (1,23) Mk., Hammelfleisch 1,25 (1,23) Mk., ger. inl. Speck 1,46 (1,46) Mk., Eßbutter 2,09 (2,19) Mk., inl. Schweineschmalz 1,48 (1,50) Mk., Weizenmehl 0,29 (0,29) Mk., Roggenmehl 0,23 (0,23) Mk., für ein Schock Eier 2,81 (2,77) Mk.

Die sozialistische Presse Deutschlands besteht zur Zeit nach einer Zusammenstellung im „Vorwärts" aus 39 täglich erscheinenden, aus 15 wöchentlich drei Mal erscheinenden, 7 wöchentlich zwei Mal erscheinenden und 5 wöchentlich ein Mal erscheinenden Blättern. Außerdem gehört zu ihr eine wissenschaftliche Wochenschrift und 1 ein Mal im Monat erscheinendes Blatt, 2 Witzblätter und 1 illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Lübeck und Nachbargebiete.

17. Juli.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, J. P. H. Pamperin. F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Bangert ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Gewerkschaftsausflug. Wir weisen nochmals darauf hin, daß Festkarten bei den Genossen Mützel, Arnimstraße 1a, Feig, Fischergrube 57, und Pape, Moislinger Allee 51, von legitimirten Vertretern der Gewerkschaften von Sonntag an in Empfang genommen werden können. Ferner geben wir nochmals bekannt, daß dem Kartell nicht angehörige Vereine, welche sich am Zuge betheiligen wollen, und Geschäftsleute, die auf dem Festplatze Verkaufsstände zu errichten gedenken, ihre Adresse 2c. schriftlich an den Festleiter, Genossen Mützel, Arnimstraße 1a, einzureichen haben.

Zur Notiz. Der Schluß des Leitartikels „Der Kampf um das Koalitionsrecht der Arbeiter" erscheint Raummangels wegen erst in der nächsten Nummer.

Ein Malerstreik brach bekanntlich Dienstag dieser Woche in der Werkstelle des Meisters Boht (Feldmann Nachf.), Hüxstraße, aus, nahm jedoch ein schnelles Ende, da der anfangs recht hartnäckige Arbeitgeber bald zur Einsicht kam und sich den Forderungen seiner Gehilfenschaft anbequemte. Ursache und Verlauf der Bewegung sind so interessant, daß sie wohl eine nähere Erörterung verdienen. Das Amtsblatt brachte darüber eine offenbar von Herrn Boht, welcher gerade die Ehre hatte, das Aeußere des Adreßhauses zu verschönern, inspirirte Notiz, die jedoch ein so total verkehrtes Bild des Sachverhaltes bot, daß wohl oder übel die Redaktion eine Berichtigung auf Grund des Preßgesetzes bringen mußte. Nach unseren genauen Informationen liegt die Sache wie folgt: Herr Boht, ein sehr geschickter Geschäftsmann und sehr gefährlicher Konkurrent seiner Kollegen, ist Mitglied der Innung und als solches selbstverständlich verpflichtet, die im Frühjahre zwischen der Innung und der Lohnkommission der Malergehülfen getroffenen Vereinbarungen innezuhalten. Das ist seine Pflicht nicht nur den Gesellen, sondern auch seinen Kollegen gegenüber, die bei Aufstellung ihrer Kostenanschläge mit jenen Abmachungen zu rechnen haben. Dieser Pflicht hat sich nun Herr Boht zu wiederholten Malen entzogen und dadurch sowohl den Interessen der Gehülfen wie der Prinzipale in nicht gutzuheißender Weise zuwidergehandelt. Der im Frühjahr vereinbarte Tarif setzt fest, daß bei $9^1/_2$ stündiger Arbeitszeit ein Stundenlohn von 43 Pfg. gezahlt werden soll. Die Arbeitszeit während des Sommers dauert von $6^1/_2$—7 Uhr mit der Maßgabe, daß auf Bauten von 6—6 Uhr conform dem Tarif der Bauhütte gearbeitet werden darf. Dem hat sich Herr Boht nicht gefügt. Zunächst hat er zu wiederholten Malen den Lohn-Tarif durchbrochen und an jüngere Gesellen bei denselben Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit weniger als 43 Pfg. bezahlt. Ferner hat er — wie ja auch das Amtsblatt meldet — aus ganz nichtigen und für den Fachmann geradezu lächerlichen Gründen die Arbeitszeit von 7—7 Uhr eingeführt. Die Motivirung mit dem „bösen Thau" wird ihm übrigens im Lübecker Volkshumor einen dauernden Ehrenplatz sichern. Endlich hat er eine Werkstätten-Ordnung aufgestellt, die von Bestimmungen wimmelt, welche bisher hierorts im Malergewerbe nicht für möglich gehalten wurden, er hat, obwohl er mehr als 20 Personen beschäftigt, dieselbe nicht von einem Arbeiterausschuß gutheißen lassen, er hat sie, soweit wir orientirt sind, auch der Behörde nicht zur Genehmigung vorgelegt. Alle diese Ungehörigkeiten sind aber von den betheiligten Gehülfen ordnungsgemäß der kompetenten Stelle, der Lohnkommission, zur Anzeige gebracht, und diese ist, eingedenk ihrer Verantwortlichkeit sowohl den Gehülfen wie den Meistern gegenüber, bei Herrn Boht zweimal vorstellig geworden, ohne zum Ziele zu gelangen. Unter Anderem äußerte er, „er lasse sich keine Vorschriften machen, denn wenn man solche Lausejungen beschäftige, welche die Arbeiten verhauten, müsse man solche Werkstätten in Ordnung haben". Daraufhin wurden seine Gehülfen durch Vermittlung des von ihnen gewählten Ausschusses ebenfalls noch einmal bei ihm vorstellig, wurden jedoch in ähnlicher Weise und mit dem Rathe abgewiesen, daß Jeder, dem es nicht passe, aufhören könne. Infolgedessen haben 23 Gehülfen die Arbeit niedergelegt. Die weitere Entwicklung der Affäre ist bekannt. Herr Boht hat sich gefügt und alles bewilligt, jedenfalls das Nutzlose seines Vorgehens einsehend. Denn er befand sich in einer wenig beneidenswerthen Lage, da die Sympathie seiner Berufskollegen ihm ebensowenig zur Seite stand, wie die der Gehülfenschaft. Und zwischen zwei Feuern kämpfte es sich schlecht. Der Ausgang dürfte allgemein befriedigen. In weitesten Kreisen — nicht nur der Arbeiter — ist man erbittert über jene Arbeitgeber, welche durch völlig unmotivirte Nichtinnehaltung auf gütlichem Wege geregelter Arbeitsbedingungen die gewerblichen Verhältnisse in Lübeck zu unsicheren gestalten, und mit Recht sympatisirt man mit der maßvoll und nach beiden Seiten streng korrekt vorgehenden organisirten Arbeiterschaft, bei der noch der Spruch vollgültig blieb: „Ein Mann, ein Wort!" Herr Boht hat weise gehandelt, als er einlenkte. Unvergessen soll ihm aber trotz alledem bleiben, daß er die Lübecker Umgangssprache um ein Wort aus dem Herrenhausjargon des König Stumm bereicherte, um das hübsche und im Munde eines gebildeten Mannes so eigenartige klingende, auf ehrliche Arbeiter angewandte Wort „Lausejungen". Er scheint noch zu etwas Höherem berufen zu sein. Die Kleinmeister aber, ob sie der Innung angehören oder nicht, mögen aus diesen Vorgängen lernen. Sie sehen daraus, wo ihre Freunde sitzen.

Eine „Berichtigung" geht uns soeben kurz vor Schluß der Redaktion zu, unterschrieben von „Wilhelm Schwarz, Bildhauer" und „Wilh. Hartwig, Drechsler", welche sich auf unsere Mittheilung bezügl. der Abreise Arbeitswilliger (Nr. 163 u. Bl.) nach Kopenhagen bezieht. Uns sind die beiden Herren völlig unbekannt, und da sie eine Adresse nicht angegeben haben, auch ihre Identität mit den in der Notiz erwähnten Personen anderweitig nachzuweisen nicht für nöthig gehalten haben, wir also nicht in der Lage sind, zu beurtheilen, ob eine dem Preßgesetze entsprechende Berichtigung von Thatsachen oder eine Mystifikation vorliegt, so sind wir einstweilen nicht im Stande, das Schriftstück abzudrucken, müssen vielmehr den pp. Einsendern anheimstellen, ihre Legitimation zu einer derartigen „Berichtigung" ausreichend nachzuweisen resp. persönlich mit uns die Angelegenheit zu besprechen. Wir stehen morgen von 11—12 Uhr zur Verfügung.

Neue Welt-Kalender für das Jahr 1898, welcher in seinem 22. Jahrgange vorliegt, Hamburg, Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer u. Co.) enthält u. A.: Kalendarium. — Postalisches. — Die Ergebnisse der deutschen Berufszählung vom 14. Juni 1895. — Die amtliche Arbeitslosenstatistik. — Rüblick. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Der Streik der Hafenarbeiter und Seeleute in Hamburg (mit Illustrationen). — Ein Tagebuch. Von J. Sirach. — Der Muster-Philister. Gedicht vom Schelm von Bremen. — Die Schriftzeichen des großen Erdgeschichtsbuches. Von Walter Herzen. — Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Berlin. Von L. Schönhoff (mit Illustrationen). — Volks-Utopien. Von Manfred Wittich. — Der Internationale Frauenkongreß in Berlin. Von Lily Braun. — Zweierlei Lumpen. Gedicht vom Schelm von Bremen. — Die Röntgen'schen Entdeckung neuer Strahlen. Von Dr. B. Borchardt (mit Illustrationen). — Aus den Erinnerungen eines alten Kriminalisten. Von Hans Richter. — Die Naturforschung in der Geisterwelt. Ein nachgelassener Aufsatz von Fr. Engels. — Das schlafende Kind. Gedicht von K. E. Frohme. — Die Sozialdemokratie und die Wahlen in Oesterreich (mit Portraits). — Vor zwanzig Jahren. Von J. Auer. — Die Chemie im Reichstage. Von E. Wurm. — Moritz Hartmann (mit Portrait). — Karl Fr. W. Schultze (mit Portrait). — Fliegende Blätter. — Für unsere Räthsellöser. — Auflösungen der Räthsel. — Trächtigkeits- und Brüte-Kalender. — Hierzu vier Kupfer: Frühling und Winter — Haideblumen — Schwieriges Unternehmen — Andächtige Zuhörer. — Ein farbiges Bild: Ein kritischer Augenblick. — Ein Wandkalender.

Vereinsvorsitzende, welche die Vorstandsmitglieder der Polizei anmelden, machen wir darauf aufmerksam, daß neuerdings verlangt wird, daß die Meldung enthalte: Sämmtliche Vornamen und das Gewerbe der betreffenden Personen, außerdem, was bisher schon üblich war.

Uebersicht über Geburten und Sterbefälle im Monat Juni. Es wurden geboren 93 Kinder männlichen, 86 weiblichen Geschlechts, — davon unehelich zusammen 20 — todtgeboren sind 5. Gestorben sind 58 Personen männlichen, 49 weiblichen Geschlechtes. Mithin sind mehr geboren 72. Das Alter der Gestorbenen betrug bis zu 1 Jahr in 38, 1—5 Jahre in 8, 10—15 in 2, 15—20 in 1, 20—30 in 4, 30—40 in 4, 40—50 in 9, 50—60 in 14, 60—70 in 8, 70—80 in 16 und 80—90 Jahre in 3 Fällen. Die Todesursache war in je 1 Fall Diphtherie und Kindbettfieber, in je 2 Fällen Keuchhusten, Tuberkulose (nicht der Lunge) Unglücksfall und Nierenleiden, in je 3 Fällen entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane, Selbstmord und unbekannte Ursache, in je 4 Fällen Atrophie der Kinder, Brechdurchfall und Darmkatarrh, in je 5 Fällen Lungenentzündung, Altersschwäche, Herzleiden und Schlagfluß, in 6 Fällen Krämpfe, in 8 Fällen angeborene Lebensschwäche, in 9 Fällen Lungenschwindsucht, in 12 Fällen Krebs, sonstige Krankheiten in 21 Fällen. Die Gestorbenen vertheilen sich auf die innere Stadt 39, Vorstadt St. Jürgen 15, St. Lorenz 29, St. Gertrud 7, Krankenanstalten 17.

Strafkammer. Sitzung vom 5. Juli. Die Aufsehen erregende, blutige Scene, welche sich vor einiger Zeit beim Holstenthor an der Untertrave abspielte, fand vorgestern ihren Abschluß vor Gericht. Angeklagt waren wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Gefangenen-

befreiung 2c. 2c. die Gelegenheitsarbeiter Rahlff, Koop und Rieckhoff. Koop ist der Veranlasser des Krakehls gewesen, die beiden anderen haben ihm geholfen. Bekanntlich mußte bei jenem Auftritt leider der Säbel, welcher haut; in Aktion treten. Alle drei Angeklagte sind wegen ähnlicher Delikte bereits ca. 20 Mal vorbestraft. Zu den Hieben, welche es s. Zt. setzte, erhielten nun noch Rahlff und Rieckhoff je 15 und Koop achtzehn Monate Gefängniß und 4 Wochen Haft.

Gewerbegericht. Sitzung vom 16. Juli. Ein Schlachtergeselle war zu einer militärischen Uebung einberufen worden und fand, als er zurückkehrte, seinen Platz besetzt, ohne daß ihm gekündigt worden wäre. Der Meister bot ihm sogleich und auch vor Gericht eine angemessene Entschädigung an. Einen vorgeschlagenen Vergleich, nach welchem er 25 Mk. erhalten hätte, ohne daß er deswegen einen Finger hätte zu rühren brauchen, lehnte er ab und zog es vor, statt dessen wieder auf 14 Tage bei dem Meister in Arbeit zu treten. — Eine zweite, das Flußschiffergewerbe betreffende Sache ward vertagt. — 2 Arbeiter, welche bei der Produktenhandlung Meyer u. Co. beschäftigt waren, wurden nach Angabe des Prokuristen entlassen, weil sie wegen einer mit dem Betriebe der Fabrik in keinerlei Zusammenhang stehenden Schlägerei verurtheilt sind. Die Firma lebt in dem naiven Glauben, daß das Grund zu sofortiger Entlassung sei. Der Vertreter bewilligte jedoch die geforderte Entschädigung von je 14,40 Mk. freiwillig, welche er zu zahlen sonst jedenfalls verurtheilt worden wäre.

Vom Tage. — Untersuchung ist nunmehr gegen den Radler eingeleitet, welcher vor dem Burgthor den Knaben Meyer umrannte. — In Haft gerieth ein wegen Unterschlagung verfolgter Tischler. — Der hier verhaftete Kolporteur ist nach Reinfeld transportirt. — Einem in der Karpfenstraße dienenden Mädchen wurde ein Portemonnaie mit 20 Pfg. gestohlen. Der Dieb ist ein strafunmündiger Knabe. — Falsches Geld, Einmarkstücke 1881 A, ist wieder im Umlauf. — Der bekannte Einbrecher Fahrenholz ist kürzlich in Bremen abermals verurtheilt worden. 4 Jahre Zusatz sind für ihn abgefallen. Da er sich noch wegen des Ueberfalles auf den Wärter Hundt zu verantworten hat, so wird das Ende vom Liede wohl das Strafmaximum von 15 Jahren Zuchthaus sein.

Neuer Posten. Bewerber um die demnächst zu besetzende Stelle des Führers eines Bugsirdampfschiffes der Kaufmannschaft werden aufgefordert, ihre Gesuche schriftlich vor dem 1. August 1897 an den Handelskammer-Ausschuß gerichtet, Breitestraße Nr. 6, einzureichen.

Auktion im Leihhause. Am Montag den 2. und Dienstag den 3. August soll im städtischen Leihhause Auktion gehalten werden über Mobilien, Kleidungsstücke, Bettzeug, Leinenzeug, goldene silberne Uhren, andere Gold- und Silbersachen u. s. w. Die gewöhnliche Prolongation kann nur bis heute stattfinden. Bei Prolongationen bis Mittwoch, den 28. Juli, ist die in der Leihhaus-Ordnung vorgeschriebene Extra-Gebühr zu entrichten. Nach dem 28. Juli werden keine Prolongationen verfallener Pfandscheine gewährt. Während der Auktionstage sowie am Sonnabend vor der Auktion, ist das Geschäftszimmer Nachmittags von 2 bis 4 Uhr geöffnet.

Hamburg. Ueber die „Begehrlichkeit der Arbeiter" wußte die den „Herren im Hafen" ergebene Presse zur Zeit des Hafenarbeiterstreiks nicht genug zu zetern, zumal, nachdem der bekannte Lohnlistenschwindel von Stauern, Maklern und Rhedern inszenirt worden war. Wo in Wirklichkeit die „Begehrlichkeit" zu suchen ist und der Wahlspruch gilt: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr", zeigt die nachfolgende kleine Geschichte, die vor dem Schiedsgericht für die Unfallversicherung zur Erörterung kam.

Nach dem im Januar 1895 erfolgten Ableben des Stauers H. Strauß ist dessen Wittwe Inhaberin des bedeutenden Stauereigeschäfts geblieben und hatte die Leitung desselben ihrem Sohne J. F. M. Strauß anvertraut. Dieser ist am 29. Dezember 1896 bei dem Zusammenstoß von zwei Schleppschiffen über Bord gestoßen und in der Elbe ertrunken. Derselbe hat eine Wittwe und zwei Kinder im Alter von ein und zwei Jahren hinterlassen. Die Wittwe hat für sich und als Vormünderin für die Kinder Hinterbliebenen-Rente in Gemäßheit § 6, 2 e des Unfallversicherungsgesetzes in Anspruch genommen (!), ist aber damit durch Feststellungsbescheid vom 5. März 1897 von der Speditions-, Speicherei- und Kellerei-Berufsgenossenschaft abgewiesen, weil der durch Unfall ums Leben gekommene Ehemann und Vertreter unfallversicherungspflichtig nicht gewesen ist. Bei der ortspolizeilichen Untersuchung hatte die Wittwe behauptet, ihr sei nur bekannt gewesen, daß ihr Ehemann 35 Mk. Wochenlohn erhalten habe, von einer anderen Einnahme wisse sie nichts. Dagegen hat der Bruder des Verstorbenen und jetzige Geschäftsführer, nachdem die Firma das Einkommen für die Geschäftsführung auf Fragebogen A mit 4800 bis 4900 Mk. angegeben, ausgesagt, daß durch die Nebeneinnahmen der reine Verdienst erheblich mehr als 2000 Mk. im Jahre betragen habe, weshalb der Verstorbene bei der Speditions-, Speicherei- und Kellerei-Berufsgenossenschaft nicht versichert gewesen. Die Sache kam am 31. Mai 1897 zuerst zur Verhandlung und beschloß damals das Schiedsgericht, zur genauen Feststellung der vom Verstorbenen innegehabten Stellung im Geschäft, dessen Inhaberin, seine Mutter, und den jetzigen Geschäftsführer, seinen Bruder, zu vernehmen. Die Mutter, welche angeblich erkrankt und verreist ist, ist ausgeblieben und nach der Vernehmung des anderen Zeugen wird auf deren Vernehmung verzichtet. Das Schiedsgericht verwirft die Berufung der Hinterbliebenen aus folgenden Gründen: Es ist notorisch, daß der Verstorbene nach dem Tode seines Vaters der Geschäftsführer des Strauß'schen Stauereibetriebes und thatsächlich der Prinzipal der dort beschäftigten Arbeiter gewesen, ohne eigene thätige Betheiligung an den Stauerarbeiten. Durch die Aussage des eigenen Bruders ist ferner festgestellt, daß der Berufsgenossenschaft ein zu Unfallversicherung von dem Ver-Verstorbenen erzielter Verdienst nicht aufgegeben ist und daß dessen Jahresverdienst als Leiter des Geschäfts Mk. 4800 bis Mk. 4900 betragen habe. Endlich ist bestätigt, was inzwischen die Schiedsgerichtsbeisitzer schon anderweitig erfahren hatten, daß der Verstorbene sich bei einer Unfallversicherungsgesellschaft für einen Betrag von Mk. 20,000 gegen Unfälle versichert hatte und daß diese Versicherungssumme der Wittwe bereits ausbezahlt ist. Es ergiebt sich daraus auf das Evidenteste, daß der Verstorbene sich bewußt gewesen, daß er nach seiner Stellung sich nicht bei der Berufsgenossenschaft versichern konnte. Nach alle dem kann es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß der klägerische Anspruch mit völliger Berechtigung abgewiesen ist; da der Verstorbene zur Zeit seines Todes nicht zu den Personen gehört hat, welche nach § 1 des Unfallversicherungsgesetzes versicherungspflichtig resp. versicherungsberechtigt sind, denn er war in dem Strauß'schen Geschäft Beamter mit einer den Betrag von 2000 Mark weit übersteigenden Einnahme. Dafür, daß der Verstorbene nicht als Arbeiter, sondern als Betriebsbeamter anzusehen, wird Bezug genommen auf die Ausführungen in Anmerkung 25 zu § 1 des U.-V.-G. im Handbuch für Unfallversicherung, zweite Auflage, S. 19.

Dieser trockene Sachverhalt spricht für sich selbst.

Hamburg. Ein schrecklicher Anblick bot sich gestern Morgen einer Anzahl Arbeiter, welche mit der Hafenfähre 6 auf dem Dampfer „Rapp" von St. Pauli nach Steinwärder (Fährkanal) fuhren. Am dortigen Ponton angelangt, konnte ein Schlosser die Zeit des Absteigens nicht abwarten, sprang vom Dampfer auf den Ponton, fiel jedoch hierbei in's Wasser. Er kam schnell wieder hoch und hielt sich mit den Händen am Rande des Pontons fest. Jetzt erst legte der Dampfer richtig an den Ponton. Der Arbeiter aber gerieth mit dem Kopf zwischen Ponton und Dampfer, so daß der Kopf breit gedrückt wurde. Dann sank der offenbar Todtgedrückte vor den Augen der anwesenden Kollegen in die Tiefe. Die Leiche war bis heute Mittag noch nicht wieder aufgefunden. Der Vorfall spielte sich so schnell ab, daß an eine Rettung des in's Wasser Gestürzten nicht zu denken war. Der so schrecklich um's Leben Gekommene heißt Venkelmann, war als Schlosser auf der Werft von Blohm und Voß beschäftigt und wohnte Hochstraße 4 hierselbst.

Hamburg. Die Ursache des Dienstbotenmangels in Hamburg hat eine anscheinend den sogenannten „besseren" Ständen angehörende Hausfrau entdeckt, die im „Hamb. Correspondent" über die Dienstbotenfrage artikelt. Die Frau läßt ein gar bewegliches Klagelied über den Dienstbotenmangel los und schreibt u. A.: „Es sind thatsächlich seit einigen Monaten fast keine Dienstmädchen in Hamburg am Markt. Als Ursachen vorübergehender Natur darf man wohl annehmen: erstens die Beeinflussung der in Frage kommenden Kreise durch die bei dem großen Streik betheiligte Arbeiterschaft, die an der bürgerliche Gesellschaft eine kleine, wirksame Rache genommen, indem sie dem Dienen der Mädchen entgegengearbeitet hat. (Sieh, sieh! wer hätte der am Streik betheiligten Arbeiterschaft so etwas zugetraut. Die Red.), zweitens die Einrichtung von Riesenmagazinen, die zahlreiche Verkäuferinnen zu niedrigen Löhnen angestellt und daher ungeschulte Kräfte genommen haben. Auch die Ausstellung und der durch den Fremdenverkehr gesteigerte Bedarf der Hotels und Gasthäuser wird in derselben Richtung gewirkt haben." Die bedrängte Hausfrau erörtert dann im Weiteren, welch' schweres Dasein den „gebildeten Hausfrauen" durch den Mangel brauchbarer Dienstmädchen bereitet wird und kommt zu dem Schluß, zu verlangen, daß die Dienstverträge auf längere Zeit geschlossen werden müßten. Die Hausfrauen müßten ferner vom Miethsgeld befreit, die Mädchen aber in strengere Zucht genommen werden. — Vielleicht spricht die bedrängte Hausfrau einmal ein ernstes Wort mit der Hamburger Waisenhausverwaltung, die jahraus jahrein eine erkleckliche Anzahl Hamburger Waisenmädchen zwangsweise nach Mecklenburg und sonstwohin spedirt, wo sie eine wohlfeile Arbeitskraft abgeben, und verlangt energisch, daß diese Mädchen hier „an den Markt gebracht werden", um dem Dienstbotenmangel abzuhelfen. Die „gebildeten" Hamburger Hausfrauen nehmen mit Vorliebe „Mädchen vom Lande", weil die „billig und willig" sind, und die mecklenburgischen Junker freuen sich, wenn ihnen „billige" Arbeitskräfte aus der Stadt überantwortet werden.

Harburg. Strafverfahren gegen Redakteure des „Volksblatt". Am 21. Juli hat sich Genosse Thiel wegen eines Artikels: „Brüsewitz'sches aus Mühlhausen", durch welchen das Offizierkorps beleidigt und außerdem Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten begangen sein soll, zu verantworten. Außerdem soll Genosse Thiel in Nummer 143 des „Volksblatt" unter der Rubrik: „Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse", in der nach der „Frankf. Ztg." rein objektiv über einen Majestätsbeleidigungsprozeß berichtet ist, eine Majestätsbeleidigung begangen haben. — Genosse Kauffmann soll den Syndikus Denicke bezw. die hiesige Polizeibehörde, an deren künstlerischer Unfehlbarkeit er Zweifel geäußert hat, sowie den Herrn Senator Tielemann, dessen Schützenfestbemerkung über den inneren Feind von ihm taktlos genannt worden ist, beleidigt haben.

Hamburg. Der Gensdarm hat immer Recht. Diese Nutzanwendung leuchtet wieder einmal aus einem Landgerichtsurtheil hervor, welches Donnerstag gefällt worden ist. Der Sachverhalt ist folgender: Zwei Brüder stehen am Venusberg und unterhalten sich, ohne dabei die Straßenpassage auch nur im Geringsten zu stören. Einem Schutzmann fällt es plötzlich ein, die Beiden in barschem Tone aufzufordern, fortzugehen, und als diesem Befehl von dem einen der überraschten Brüder nicht sofort Folge geleistet wird, wird dieser Eine zur Wache sistirt und soll schließlich 10 Mk. Strafe bezahlen. Auf erhobenen Einspruch spricht ihn das Schöffengericht zwar frei, aber das Landgericht korrigirt auf die Berufung der Staatsanwaltschaft hin sofort diesen „Fehler" und verurtheilt den verbrecherischen Menschen, der dem plötzlichen Einfall eines Schutzmannes nicht unweigerlich Folge geleistet haben soll, zu 1 Mark Geldstrafe oder einen Tag Haft. Der Schutzmann gab zur Entschuldigung seines Vorgehens an, er habe „geglaubt", die beiden Brüder seien Skandalmacher. Das Gericht „glaubt" wieder, daß der Schutzmann sich „in gutem Glauben" befunden, glaubte aber nicht, daß der Angeschuldigte sich ebenfalls „in gutem Glauben" befunden habe. Das Sprichwort sagt nun zwar, glauben heißt nicht wissen. Aber was macht's. Wie Figura zeigt, genügt zum Verurtheilen der Glaube. Des Wissens bedarf es nicht.

Elmshorn. Der klagelustige Bürgermeister Thomsen. Die „Elmsh. Nachr." schreiben: „Gutem Vernehmen zufolge wird Herr Bürgermeister Thomsen gegen verschiedene Redner in der Versammlung des Bürgervereins von 1896 am 9. Juli 1897 und gegen die „Elmsh. Ztg." das Strafverfahren wegen öffentlicher Beleidigung einleiten. Die aufgestellten Behauptungen sollen theils stark übertrieben, theils absolut unwahr sein." Also Beleidigungsklagen über Beleidigungsklagen. Am Donnerstag erlebte Herr Thomsen in Uetersen einen Reinfall. Ob es ihm bei den Beleidigungsklagen besser ergehen wird? Am 24. d. M. wird gegen den Redakteur der „Elmsh. Ztg." wegen Thomsen-Beleidigung verhandelt werden.

Kiel. Die Abrechnung vom Tischlerstreik ergiebt in Einnahme und Ausgabe die Summe von 7159,90 Mk.; davon sind eingegangen vom Vorstand des Holzarbeiterverbandes 4500 Mk., vom Lokalfonds der Holzarbeiter Kiels 1310 Mk., vom Kieler Gewerkschaftskartell 616,40 Mk. usw. An direkter Streikunterstützung sind gezahlt 6938,50 Mk., an Abgereiste 17 Mk., an Durchreisende 64,75 Mk. usw., so daß auch die Ausgabe 7159,90 Mk. beträgt.

Flensburg. Mandatsmüde. Im Wahlkreise Tondern-Husum hat der nationalliberale Abgeordnete Feddersen die Erklärung abgegeben, daß er ein neues Mandat für den Reichstag nicht wieder annehmen werde. — Saure Trauben?

Ribnitz. Ein 13jähriges Schulmädchen aus Ribnitz, das am letzten Sonnabend Nachmittag mit einer Verwandten, einem Petersdorfer Dienstmädchen, zum Bickbeerenpflücken im Altheider Revier ausgegangen war, wurde gegen Abend auf dem Heimweg gleich hinter Petersdorf, bald nachdem die Begleiterin das Schulmädchen verlassen, von einem ihr unbekannten Burschen, der vorher schon an den beiden Mädchen vorübergegangen und hinter einer Anhöhe das Herankommen des Schulmädchen erwartete, überfallen. In ihrer Angst wollte sie seitwärts durch ein Roggenfeld in der Richtung der Petersdorfer Schule fliehen, aber der schändliche Bursche holte sie ein, warf das laut um Hülfe schreiende Mädchen zu Boden und würgte sie, um sie am Schreien zu hindern, am Halse und an der Brust. Schon schwand dem kräftigen Mädchen die Widerstandskraft und die Besinnung, und ihr ging unter dem Würgen an Hals und Brust, der Athem aus, als der Petersdorfer Lehrer, der sich gerade nach seinen Kühen auf der Weide umsehen wollte, das schon schwächer werdende Geschrei im Felde vernahm und zu Hülfe eilte. Der Bösewicht floh nun eiligst der Stadt zu, wurde aber unterwegs von einem ihm Begegnenden als der Maurerlehrling H. aus Ribnitz erkannt und konnte alsbald zur Anzeige gebracht werden. Der Verbrecher ist bereits verhaftet. Das auf den Tod geängstete und gequälte Mädchen konnte nur mit Mühe nach Petersdorf zurück und erst spät am Abend zu den Ihrigen nach Ribnitz gebracht werden. Sie mußte ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 16. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 940 Stück. Preise: Versandtschweine schwere 55—56 Mk., leichte 56—58 Mk., Sauen 42—50 Mk. und Ferkel 49—57 Mk. pr. Stück.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 16. Juli.

Butter.

I. Qualität	Mk.	88— 94
II. Qualität	„	85— 87
Abfallende und ältere Waare	„	—
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	„	70— 80
Galizische und ähnliche	„	70— 74
Finnländische Winter	„	78— 82
Amerikanische Waare	„	53— 78

See-Berichte.

Dampfer „Der Preuße", Kapt. H. Bethmann, ist am 16. Juli von Königsberg nach hier abgedampft.

Dampfer „Föhr", Kapt. Mundt, ist am 16. Juli von Skutskär auf hier abgegangen.

Dampfer „Elbe" ist am 16. Juli von Kronstadt auf hier abgegangen.

Dampfer „Trave", Kapt. Meislahn, ist am 16. Juli in Kronstadt angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Todes-Anzeige.

Heute morgen 6 Uhr starb nach kurzer Krankheit unsere gute Mutter, die Wittwe

Sophie Nevermann geb. Bockholdt.

Tief betrauert von **ihren Kindern.**

Lübeck, den 16. Juli 1897.

Die Beerdigung findet am Montag den 19. Juli, Vorm. 9 Uhr, von der Kirchhofs-Kapelle aus statt.

Helene Meier
Ernst Roocks
Verlobte.

Lübeck den 16. Juli 1897.

Die Verlobung mit Fräulein **Anna Mett** ist nicht ihrerseits, sondern **meinerseits aufgehoben.**

Otto Schwelm.

M. Korell zu ihrem heutigen Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch! Beste Freundin, Du sollst leben, sollst auch was zum Besten geben. Das hast Du wohl nicht geahnt.

Mehrere Freundinnen.

Zu vermiethen ein freundliches Logis. Friedenstraße 70.

Gesucht sofort oder zum 1. Oktober

ein Lehrling

bei gänzlich freier Station. Näheres bei **Friedrich Nagel,** Markt 14.

Ferkel

hat abzugeben **Fackenburg. E. Tamsen.**

Eimerbier

Dienstag nächste Woche von **4 Uhr** Nachm. **St. Gertrud Brauerei, Schulstr. 8. L. Hochbaum.**

Zum **Zahnziehen, Plombiren u. Reinigen der Zähne** empfiehlt sich billigst **G. Boysen,** Schwartauer Allee 71 a, Ecke Drögestraße.

Empfehle allen Freunden und Bekannten meine sehr **gute Knackwurst** von **C. Paetau,** Hüxstraße.

A. F. Hansen.

Empfehle allen Freunden und Bekannten meinen auf dem Burgfelde befindlichen Kaffeetisch. Frau E. Petersen Wwe.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich **Untertrave 38** eine

Fettwaaren- und Delicatessen-Handlung.

Indem ich meinen werthen Kunden nur gute Waare, prompte Bedienung und solide Preise zusichere, bitte ich einem geehrten Publikum mein junges Untern·hmen freundlichst unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll

H. Lähn.

Hansa-Bier

feinster Güte empfiehlt

Gust. Kähler.

Neu eingetroffen:

Emaillirte Trinkflaschen
do. Essenträger,
do. Kochgeschirre

sehr billig

Markt Nr. 15.

Frankenthal & Co.

Wer Hunger hat

und billig speisen will, komme nach **Dose's großem**

Beefsteak-Zelt.

Mein Zelt steht dicht an der Chaussee hinter den Carousfels.

H. Dose.

Auf dem Festplatze

am Jerusalemsberg.

Halte zu jeder Zeit

frisch. Caffee u. Kuchen

und lade meine Freunde und Bekannte zum Besuch freundlichst ein. **H. Gloy.**

Parteigenossen!

Montag Morgen 8½ Uhr wird unsere Genossin

Frau Nevermann

von der Kirchhofskapelle (Burgthor) aus beerdigt. Ersuchen um zahlreiche Betheiligung. Es wird in geschlossenem Zuge vom Vereinshaus um 7¾ Uhr abmarschirt, wo sich die Genossen einzufinden haben.

Der Vorstand.

Saison-Ausverkauf.

Die noch vorräthigen

Sonnen-Schirme

werden jetzt **25 Prozent unter Preis** verkauft.

H. Stoppelman, Schirmfabrik, Lübeck, Hüxstraße 32.

Handwerker! Arbeiter!

Kauft nur Hüte

mit dieser Arbeiterkontrollmarke.

Billigst bei Genossen

A. Pohl, Marlesgrube 40.

Emaillirte Petroleum-Kochmaschinen

allerbestes Fabrikat — neueste Construction.

Jede Maschine trägt die Firma **F. E. Hopf & Co. Nachflg., Ottensen. D. R. G. Nr. 3191,** zu folgenden außergewöhnlich billigen Preisen:

2 Flammen	3 Flammen	4 Flammen	6 Flammen	
Mk. 4,90	Mk. 7,75	Mk. 10,25	Mk. 15,75	emaillirt
Mk. 4,10	Mk. 6,40	Mk. 7,75	. . . . .	Gußeisen.

Markt 15. Frankenthal & Co.

Traven-Dampfschifffahrt Lübeck.

Abfahrt Holstenbrücke (Travenpavillon) und Struckfähre.

Extrafahrten am Lübecker Volksfest

am Sonntag den 18. und Montag den 19. Juli 1987.

Lübeck—Schwartau und zurück:

Von **Lübeck** nach **Schwartau:** 8^{00*} 8^{30} 9^{30*} 10^{00} Morgens, 1^{30} 3^{15} 4^{45} 6^{30} Nachmittags. 8^{15} 9^{45} 11^{00} 12^{15} 1^{30} Nachts.

Von **Schwartau** nach **Lübeck:** 8^{45*} 9^{15} 10^{30*} 11^{00} Morgens, 2^{15} 4^{00} 5^{30} Nachmittags. 7^{30} 9^{00} 10^{15} 11^{30} 12^{45} 2^{00} Nachts.

Die **unterstrichenen Fahrten** laufen nur zwischen **Struckfähre** und **Schwartau. Die mit * bezeichneten Fahrten fallen am 19. Juli aus.**

10 Pfg. Hafenlinie 10 Pfg.

von der Holstenbrücke (Travenpavillon) bis zur Struckfähre (Festplatz) und zurück.

Abfahrt Holstenbrücke: 8^{00} 8^{30} 9^{00} 9^{30} 9^{10} 10^{00} 10^{20} Morgens. 12^{00} 12^{15} 12^{30} 12^{45} 1^{15} 1^{30} 1^{45} 2^{00} u. s. w. bis 1 Uhr Nachts (alle 15 Minuten.

Abfahrt Struckfähre: 9,10 9,20 9,40 1,00 10,40 11,00 Morgens. 12,15 12,30 12,44 1,15 1,30 1,45 2,00 u. s. w. bis 1,15 Uhr Nachts (alle 15 Minuten.

H. & J. Wetterich.

Die Fahrten nach Lachswehr und Lück fallen an beiden Tagen aus.

Während des Volksfestes!

Erfrischungszelt

von Gustav Kähler

am unteren Burgfelde, hinter den Carousfels.

Ausschank von ff. Hansa-Tafel- u. Lagerbier, sowie alle sonstigen Getränke.

Alle Freunde und Bekannte lade zur Einkehr freundlichst ein. **G. Kähler.**

Fritz Reuter's Werke

sind, um es Jedem möglich zu machen, dieselben sich anzuschaffen, in **Heften à 40 Pfg.** erschienen und zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Auf dem Volksfeste neben den **Luftschaukeln.**

Empfehle allen Freunden und Bekannten meine

ff. Knackwurst

Frau D. Glau Wwe.

---

ff. Hansa-Bier

empfiehlt

Friedr. Leeke.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich

Beckergrube 24

die **Wirthschaft** genannt

„Zum Kyffhäuser".

Indem ich für gute Speisen und Getränke Sorge tragen werde, sowie aufmerksame Bedienung zusichere, bitte um geneigten Zuspruch.

Lübeck, den 17. Juli 1897.

Hochachtungsvoll

W. Frieboldt.

Achtung, Zimmerer!

Die nächste Versammlung fällt aus.

Der Vorstand.

Achtung, Bauarbeiter!

Versammlung der Mitglieder zur Beerdigung der Genossin **Nevermann am Montag den 19. d. Mts., präc. 8 Uhr Morgens im Vereinshaus.**

Deutscher

Metallarbeiterverband

(Allgemeine Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag den 20. Juli Abends 8½ Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Wahl eines Bevollmächtigten.
3. Verschiedenes.

NB. Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist nothwendig.

Erfrischungs-Zelt

von **F. Frahm**

am Irrgarten vis-à-vis der Tribüne.

Zum

Grossherzog v. Mecklenburg

Burgstraße 11.

Heute und folgende Tage:

Große

Unterhaltungs-Musik.

Kalte und warme Küche

zu jeder Tageszeit.

Ergebenst **Chr. Wien.**

Zoologischer Garten

Lübeck.

Täglich geöffnet.

Entree 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.

Orientalisches Reiten.

Burgfeld!

Erstes Zelt an der Chaussee.

Gr. Specialitäten-Vorstellung

Einziger **Chantant!**

Entree 30 Pf. Gesammelt w. nicht.

H. Böttcher, Vertr. C. Schlichting.

Tivoli-Theater.

Sonntag, 18. Juli, 5 Uhr: **Er ist nicht eifersüchtig.** Lustspiel. **Entree 50 Pfg.** 6 Uhr: **Eine verfolgte Unschuld.** Posse. Entree 50 Pfg.

Montag, 19. Juli, 5 Uhr: **Die Verlobung bei der Laterne.** Operette. — 6 Uhr: **Die Zillerthaler.** Liederspiel. **Entree 50 Pfg.**

Dienstag, 20. Juli: **Die kleinen Lämmer.**

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 165. Sonntag, den 18. Juli 1897. 4. Jahrgang.

Die Verstaatlichung der Reichsbank.

Ein volkswirthschaftlicher Mitarbeiter schreibt dem „Vorwärts": Zu den kleinen Mitteln der Agrarier gehört auch die Forderung der Verstaatlichung der Reichsbank, die gerade jetzt wieder auf die Tagesordnung gestellt wird, weil der Zeitpunkt heran rückt, an dem das Reich den Vertrag mit der Reichsbank kündigen kann. Schon vor 1890 suchten die Konservativen die Reichsregierung zu bestimmen, die Reichsbank für den Staat zu erwerben, aber damals wurde von einer stattlichen Majorität das Privileg der Bank verlängert. Nur die Konservativen und die sozialdemokratische Fraktion waren für den Verstaatlichungsantrag.

Wenn der Reichstag nun abermals vor die Frage gestellt wird, ob er von seinem Kündigungsrecht der Reichsbank gegenüber Gebrauch machen soll, so werden zwar auch diesmal Konservative und Sozialdemokraten im Prinzip der Verstaatlichung das Wort reden. Aber für die Sozialdemokratie dürften angesichts der gegenwärtigen politischen Situation einige Gesichtspunkte in den Vordergrund rücken, die eine direkte Unterstützung der konservativen Forderung nicht angezeigt erscheinen ließen.*)

Denn die Verstaatlichung, die die Agrarier wollen, gleicht auf's Haar der Verstaatlichungspolitik, wie sie dem Antrag Kanitz zu Grunde lag, und bezweckt nichts anderes als eine direkte Unterstützung der nothleidenden Landwirthe auf Kosten des Kredites des Deutschen Reiches.

Nicht umsonst erheben die Junker den Abgeordneten Gamp auf ihren Schild und sehen ihn den Reichsbank-Präsidenten Dr. Koch ablösen. Er war es, der sich Ende der achtziger Jahre mit der Reichsbank-Reform eingehend beschäftigte und die agrarischen Forderungen an die Reichsbank in dankenswerther Weise wenigstens ohne falsche Scham offen in seinen literarischen Arbeiten niederlegte.

Die Agrarier selbst geben ja offen nicht zu, daß ihre Verstaatlichungspolitik nur der offizielle Ausdruck ihrer Geldsackspolitik ist. Sie suchen vielmehr die Verstaatlichung der Reichsbank mit Gründen zu motiviren, nach denen die liebe Welt annehmen könnte, die Agrarier seien um die Groschen der deutschen Steuerzahler ängstlich besorgt. Die agrarische Presse rechnet uns vor, daß das Reich jährlich an vier Millionen Mark Einnahmen hätte, die heute noch in die Taschen der Privatkapitalisten fließen, die Antheile des 120 Millionen Mark betragenden Reichsbank-Kapitals ihr eigen nennen. Hier in diesem Punkte sind die nothleidenden Ostelbier wegen ein paar Millionen äußerst auf die Interessen des Steuerzahlers bedacht, aber, wenn es sich um Liebesgaben, Zuckerprämien 2c. handelt, dann wird der nämliche Steuerzahler erbarmungslos geschröpft, da werden die Millionen gleich Dutzendweise unter die geflickten Dächer der Agrarier dirigirt.

Schon aus diesem Grunde kann man die Motivirung einer Verstaatlichung der Reichsbank nicht ernst nehmen. Was wollen denn eigentlich die Agrarier nun mit ihrem Plane, was behagt ihnen denn an der heute doch schon staatlich geleiteten Reichsbank nicht?

Den bankerotten Junkern geht, wie man weiß, jeglicher anständige Kredit aus, und es ist ihnen nur noch zu helfen, wenn der Staat diesen Pfeilern der Monarchie mit finanziellen Mitteln unter die Arme greift. Was bis jetzt auch, seit der großen Steuerentlastung durch Miquel, alles geschehen ist, das war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Landwirthe stellen fortgesetzt höhere Forderungen und möchten am liebsten zu ihren Gunsten die ganze Landwirthschaft „verstaatlichen." Da das aber bis heute nicht durchzuführen ist, so konzentriren sie jetzt ihre Propaganda auf eine Reihe kleinerer Mittel, und da steht die Verstaatlichung der Reichsbank obenan.

Die Reichsbank soll ihnen neuen Kredit schenken, nachdem alle anderen Kreditinstitute versagen. Die Agrarier werfen der Reichsbank vor, sie bevorzuge bei ihrer Creditgewährung vorzugsweise industrielle und kommerzielle Kreise, während die Landwirthschaft von dem Nutzen des ersten Geldinstituts Deutschlands nichts zu verspüren bekäme. An diesem Vorwurfe ist soviel richtig, daß die Reichsbank in der That in erster Linie mit kommerziellen Kreisen geschäftlich verkehrt, aber nicht aus irgendwelcher Antipathie gegen die Landwirthschaft, sondern aus innerer Nothwendigkeit. Die deutsche Reichsbank als Notenbank ist darauf angewiesen, für die Noten, deren Deckung nicht an baarem Metallgelde vorhanden ist, in streng sicheren, leicht realisirbaren und ganz liquiden Werthpapieren Deckung zu suchen, soll nicht der Kredit vor der Leistungsfähigkeit der Reichsbank selbst bei der geringsten Störung des Geldverkehrs in die Brüche gehen.

Die Landwirthschaft, wie sie nun einmal in Deutschland ist, kann aber solche Deckungen nun einmal nicht bieten und darum kann sie eben auch kein bevorzugter Geschäftskunde der Reichsbank sein. Herr Gamp freilich ist durchaus entgegengesetzter Meinung. Um der Landwirthschaft in allgemeiner und umfassender Weise ergiebige Kreditgewährung durch die Reichsbank zu verschaffen, schlägt er eine Diskontirung von Wechseln mit nur einer Unterschrift und sechs bis zwölf Monaten Verfallzeit vor. Diese Forderung würde eine wesentliche Veränderung der jetzigen Geschäftsführung der Reichsbank bedeuten, indem heute die Verfallzeit der Wechsel im Durchschnitt kaum über einen Monat beträgt und statt einer Unterschrift der Sicherheit halber drei gefordert werden.

Nun denke man sich die Forderung der Agrarier durchgeführt: eine Ueberschwemmung der Reichsbank mit den weitsichtigsten und faulsten Wechseln wäre die Folge einer solchen Verstaatlichung. Irgend eine Störung von Belang im Geldverkehr, an die eine starke Inanspruchnahme des Geldbestandes der Reichsbank sich knüpfte, würde hinreichen, um die Schattenseiten solcher Werthpapiere, wie sie die Agrarier gegen Kredit der Reichskasse als Deckung übergeben möchten, aufzuzeigen. Die Reichsbank wäre nicht im Stande, diese Papiere sofort zu realisiren, sie könnte ihre Noten nicht mit baarem Gelde einlösen, die schlimmste Geldkrise wäre fertig — trotz oder gar dank der Verstaatlichung durch die Agrarier!

Daß unter den Konservativen selbst verständige Männer sind, denen solche Experimente denn doch zu gewagt erscheinen, davon kann man sich da und dort in der konservativen Literatur überzeugen. Aber diese Stimmen verhallen unter dem wüsten Geschrei agrarischer Demagogen, die in den Versammlungen den Bauer und Handwerker aufzuhetzen suchen, weil die Reichsbank nicht jedem an seiner Existenz Schiffbrüchigen ihre Millionen zur Verfügung stellt oder, wie es parlamentarisch ausgedrückt heißt, weil die Reichsbank nicht sozialpolitisch genug sich bethätige.

Leider ist mit einer solchen Agitation viel Unheil anzurichten, weil die Materie ziemlich schwer verständlich ist. Jedenfalls werden die Arbeiter auf das Stichwort „Verstaatlichung" nicht anbeißen. Gewiß ist die Sozialdemokratie grundsätzlich für eine Verstaatlichung des Bankwesens, aber sie wird sich hüten, einer agrarisch-reaktionären Regierung wie der heutigen die Reichsbank auszuliefern und dadurch der Junkerpolitik Vorspanndienste bei ihrer Staatskrippen-Politik zu machen.

*) Die sozialdemokratische Fraktion hatte bisher keinerlei Veranlassung, sich mit der Frage der Verlängerung des Reichsbank-Privilegiums, die dem Reichstage erst in seiner nächsten Legislaturperiode vorliegen wird, zu befassen. Wir können blos konstatiren, daß der Standpunkt unseres Mitarbeiters von vielen sachkundigen Genossen getheilt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Fürst Hohenlohes Reichskanzlerschaft scheint trotz aller entgegengesetzten Nachrichten bald ihr Ende erreichen zu sollen. Nach der „Köln. Volksztg." soll der Kaiser zu den nach Travemünde geladenen Ministern und Staatssekretären gesagt haben, Fürst Hohenlohe werde ihn wahrscheinlich im Herbst verlassen. Danach müßte man annehmen, daß der Reichskanzler bei seiner letzten Unterredung mit dem Kaiser in Kiel eine solche Andeutung gemacht habe.

Oesterreich-Ungarn.

Die Badeni'sche Polizeirotte hat sich am Sonntag in Eger bei Gelegenheit der Demonstrationen aus Anlaß des verbotenen deutschen Volkstages einmal wieder in ihrer ganzen Brutalität gezeigt. Der offiziöse Telegraph hat von den polizeilichen Heldenthaten zwar nicht viel verlauten lassen, aber die österreichischen Blätter sind voll von Einzelheiten über das brutale Verfahren. Am schärfsten ging die Prager Polizei vor. Abgeordnete, die am Bahnhof waren, wollten vermitteln, um Blutvergießen zu verhüten. Ein Polizist rief ihnen aber zu: „Wenn Sie nicht sofort weitergehen, werden Sie niedergeritten." Zahlreiche Personen erhielten durch Prager Polizisten Säbelhiebe. Fliehende wurden bis in die Hausthore verfolgt; selbst in offene Fenster in ebenerdigen Wohnungen wurde mit Säbeln hineingehauen. Als Abends die Tausende von Waldsassen zurückkamen und unter Heilrufen die Bahnhofstraße hinabzogen, stellte sich ihnen ohne jede Veranlassung Gensdarmerie entgegen, der Zug stockte, und plötzlich kam von hinten die berittene tschechische Polizei heran. Diese Leute sprengten in die Menge hinein, erst mit Reitstöcken, dann mit ihren Säbeln ein-

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(117. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hans war aufgestanden, er schien es gar nicht zu bemerken, daß Stefan ihm die Antwort noch schuldig geblieben, er that einige Schritte gegen das Haus — und kam wieder zurück. „Weißt Du", sagte er etwas kleinmüthig, „weißt Du, daß ich Bangen habe? Es ist keine Kleinigkeit, ein Mädchen, das gar keine Ahnung hat, so unplötzlich mit einem Heirathsantrag zu überfallen — nein, es ist das sehr schwer — und ich weiß gar nicht, wie ich mich dabei benehmen soll." Und wieder that er einige Schritte, und kam dann, sich wendend, rasch auf Stefan zu, als ob ihm jetzt erst dessen Schweigen aufgefallen wäre. „Aber Du sagst ja nichts, nein, Du hast mir noch gar nichts gesagt, und ich möchte doch wissen, was Du darüber denkst, ja, ich muß das wissen. Glaubst Du, daß ich sie verdiene?"

„Du allein bist ihrer werth", war die klanglose Antwort.

„Glaubst Du, daß sie mich wird haben wollen?"

„Du bist ein ganzer Mann, sie wird Dich wollen."

„Und kannst Du Dir auch denken, daß ich für sie passe, daß ich sie glücklich machen könnte?"

„Ich glaube es, ja."

Hans streckte ihm die Hand entgegen.

„Dank Dir, mein Freund", rief er mit Wärme, „Deine Zustimmung thut mir unendlich wohl, aber wenn Du mit allem einverstanden bist, dann — dann könntest Du die Sache einleiten. Ich bin schüchtern Mädchen gegenüber, Valerie nannte mich ungeschickt, und hier weiß ich nun wirklich nicht, was ich sagen, wie ich's anfassen soll — komm mit, Du sollst ihr sagen, weshalb ich komme."

„Ich!" rief Stefan auffahrend, „nein das kannst Du nicht verlangen."

„Hilf mir nur über das Schwerste hinweg, kennt sie einmal meine Absicht, dann kannst Du Dich eiligst aus dem Staube machen, ja, es wird mir dann sogar sehr angenehm sein, wenn —" Hans unterbrach sich, der Sand knisterte unter einem leisen Tritt, der vom Hause herkam. „Sie ist es", sagte Hans, und eine gewisse Aengstlichkeit ward sogar in seiner Stimme bemerkbar, „ich bitte Dich, thu mir den Gefallen, und mach Du den Anfang —"

Stefan antwortete nicht.

Es war Nandl, die langsam herankam. Sie blieb in einiger Entfernung stehen, sie spähte und horchte, ob noch Jemand hier unter den Bäumen sei.

Hans errieth ihre Absicht, und sich ein Herz fassend, rief er laut: „Wir finds Nandl, ich und Stefan, wir wollten soeben zu Dir, wir — wir haben mit Dir zu sprechen."

Es erfolgte ziemlich lange keine Antwort.

Als Hans sah, daß Stefan nicht den Anfang machen wolle, begann er selbst nothgedrungen, aber verlegen genug: „Nandl, es handelt sich um etwas Wichtiges, es handelt sich um das Glück und um die Zukunft eines Menschen, der — der Dich liebt und nun beides aus Deinen Händen erwartet — ich möchte Dich daher bitten — aber Stefan könnte Dir das besser auseinandersetzen."

„Stefan!" rief Nandl, und so leise auch das Wort gesprochen war, es klang wie ein Ton aufathmenden Entzückens hindurch; unwillkürlich trat sie Stefan näher.

Er war aufgesprungen und mit einer stürmischen Bewegung hatte er ihre Hand ergriffen, seine Finger umschlossen diese kleine Hand und er preßte sie in der seinigen, als wäre sie sein Eigenstes und als dürfe sie ihm nie und nimmer entrissen werden; aber kein Laut drang über seine bebenden Lippen.

Hans war indeß Nandl von der anderen Seite näher gekommen. „Nandl, sieh, wenn man einem Mädchen so gegenüber steht, das man gerne zu haben glaubt, dann ist man nicht redselig — dann stockt die Zunge, aber —" er fühlte sich durch ihr Schweigen und durch die Dunkelheit ermuthigt, „aber wenn Stefan nicht spricht, dann laß mich es Dir sagen, ja, ich will es Dir gestehen, daß — Stefan, Du bist überflüssig, Du kannst gehen!"

Aber die verschlungenen Hände der beiden preßten sich hierauf nur noch fester aneinander, eine heiße magnetische Strömung schien von dem einen Körper auf den andern überzuspringen.

„Bleib, bleib nur", flüsterte Nandl. „Von Dir will ich's hören, und von keinem sonst, Du sollst es mir sagen, Du sollst mich selbst darum befragen, Stefan Du!"

In zitternder, leidenschaftlicher Erregung, wie trunken von dem süßen, kosenden Ton der Nandl, zog er sie an sich. „Und wenn ich Dich fragte, Nandl: wen hat Dein Herz erwählt, was würdest Du mir antworten?"

Nandl warf sich an seine Brust und schlang die Hände um seinen Hals. „Wie kannst' noch fragen!"

Er schrie auf: „Nandl, Du liebst mich!"

Sie lachte und weinte an seinem Halse; nur abgerissen und lallend kam von ihren Lippen: „Geh — Du weißt es — längst!"

„Nandl! und Du wolltest mein Weib werden, das Weib eines Krüppels!?"

Sie zog ihn zu sich herab, sie lehnte ihre Wange an die seine und sie flüsterte ihm ins Ohr: „Ich hab Dich immer lieb gehabt, lieber als alles auf der Welt; aber so ganz tief hab' ich Dich doch erst in mein Herz geschlossen, seit Du wieder zurückgekehrt bist, seit dem ich Dich gerettet in jener Nacht und Dich nachher gepflegt und gewartet hab' und um Dich gezitter; und seit sie Dich verlassen, diese Valerie und Du hernach besser geworden bist, seitdem hab' ich Dich als mein betrachtet, und ich hab'

hauend unter dem Rufe: „Deutsche Hunde!" Sie ritten auf den Bürgersteig, ja bis in die Hausthore hinein und mißhandelten unter fortwährenden Rufen: „Lumpen, deutsche Schweine, deutsche Hunde!" die wehrlosen Leute, die außer Heilrufen nicht das Geringste thaten, was ein solches Vorgehen auch nur entfernt hätte rechtfertigen können. Die tschechischen Wütheriche hieben sogar — auch das ist protokollarisch verbürgt — auf Frauen und Kinder in die ebenerdigen Fenster ein. Nicht genug daran — die Leute wollten nur nach Hause, man ließ sie aber nicht — wurde nun noch Militär, Linien-Infanterie und Landwehr, herbeigeholt, das im Sturmschritt mit gefälltem Bayonnet auf die wehrlose, von allen Seiten eingekeilte Menge eindrang. Dabei wurden viele Personen verwundet. Darunter ein k. k. Landesgerichtsrath, einige baierische Beamte und mehrere Frauen und Mädchen. Die Offiziere schlugen mit drein. Das war die Rache für Waldsassen.

Die Erregung unter der Bevölkerung spottet jeder Beschreibung. Die Egerer Bürger haben den Austritt aus dem „Kasino", dem auch die Offiziere angehören, beschlossen, die Losung lautet: „Kein Verkehr mit politischen Beamten und Offizieren!" Auf der Polizei meldeten sich über 20 Schwerverwundete. Im Krankenhause liegen mehrere Personen schwerkrank darnieder. Das Vorgehen der Prager Wache war die Veranlassung zu einer Gemeinde-Ausschußsitzung, in welcher eine geharnischte Kundgebung beschlossen wurde. Ferner wurde auch der Antrag des Bürgermeisters angenommen, alle festgestellten Mißhandlungen in einer Broschüre zu veröffentlichen und ein Exemplar dem Kaiser zu übersenden.

Wie man in Ungarn mit den Erntearbeitern umspringt, erhellt aus einem Schmerzensschrei von Arbeitern aus Duna-Vecse, den ein Budapester Blatt veröffentlicht hat. Das Schreiben lautet in deutscher Uebersetzung:

„Wir bitten unterthänigst die geehrte Redaktion, unsere Bitte zur Oeffentlichkeit zu bringen: Wir, zweiundfünfzig Paar Arbeiter, sind Schnitter auf der Nagy-Kuter Puszta des Herrn Wilhelm Tarnai. Wir haben die Ernte begonnen. Aber die Frucht ist auf dem Grunde lauter Unkraut. lauter Mist. Es ist uns unmöglich, die Arbeit zu dem vereinbarten Lohne auszuführen, und deshalb haben wir die Herrschaften ersucht, unsere Lage zu verbessern, weil wir von diesem nicht leben können. Aber die Herrschaft ließ, anstatt uns anzuhören, die Gensdarmen kommen: elf berittene und einen Lieutenant.

„Und wie auf den Feind sind sie auf uns losgerannt mit ihren Revolvern. Sie haben uns an ein Weizenfeld gedrängt und ließen uns treten von den Hufen ihrer Pferde. Und trotzdem wir uns schon willig, ohne Widerstand ihrem Befehl fügten, hatten sie damit noch nicht genug. Man trieb uns in einen Hühnerstall. Und sie hielten uns dort eingesperrt von Früh bis in die Nacht, ohne einen Trunk Wasser, ohne einen Bissen Speise. Auch die Mädchen und Weiber schlugen sie mit den Gewehrkolben.

Geehrte Herren! Sie können sich unsere Lage vorstellen. Wir waren den größten Leiden ausgesetzt, obzwar wir Niemandem was zu Leide thaten; ruhig haben wir die Antwort der Herrschaft erwartet, daß sie nun unsere Bitte erfüllen wird. Aber statt unsere Bitte zu erfüllen, ist man so mit uns vorgegangen. Und wir hätten ja gern gearbeitet, wenn uns die Herrschaft auch nur einigermaßen gebessert hätte, denn wir haben Alle Familien zu erhalten.

Duna-Vecse, 8 Juli.

Im Namen sämmtlicher Nagy-Kuter Schnitter.

Die aus diesen Zeilen sprechende Verzweiflung könnte einen Stein erbarmen. Aber das ungarische Protzenthum hat für die Bitten der Armen nur Kolbenstöße und Pferdetritte. Das Maß seiner Schande ist aber leider noch nicht voll.

Schweden.

Jahresbericht der schwedischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei für 1896. Das Jahr 1896 war für Schweden ein Jahr des Streiks und der Lohnkonflikte. Schon im März fand der erste große Streik, der des Malerverbandes, statt. Hierbei glückte es den Meistern leider, eine Sprengung des Verbandes herbeizuführen und damit die Beendigung des Streiks zu erzwingen. Im März und April entwickelten sich ferner Konflikte mit den Hafenarbeitern, Maurern, Kachelofenarbeitern, städtischen Reinigungsarbeitern und Bautischlern. Ende April siegten die Böttchereiarbeiter in einem seit Monaten geführten Streik. Der im Mai proklamirte Hafenarbeiterstreik endigte nach zwölf Tagen unter Erringung der Streitpunkte. In den Pfingsttagen brach der Streik der Stockholmer Straßenreinigungsarbeiter aus und endigte nach vier Tagen mit dem Siege der Arbeiter. Anfang Juni mußten die Rohrarbeiter den Streik proklamiren, da ihre Organisation bedroht war. Derselbe dauerte bis Ende Juli und endigte in einer für die Arbeiter vortheilhaften Weise. Um dieselbe Zeit fand ein Grubenarbeiter-Streik in Eskilstuma statt, der schon drohte, eine sehr scharfe Form anzunehmen, da Militär dorthin beordert wurde; aber auch dieser Streik konnte Anfang Juli zu Gunsten der Arbeiter beigelegt werden. Am 15. August begann dann der größte und andauernste Lohnstreik des Jahres, die Aussperrung der schwedischen Tabakarbeiter, ein Kampf, in dem die Fabrikanten den Versuch machten, die Arbeiterorganisation zu sprengen. Der Kampf wurde durch einen Kompromiß beendigt, bei dem die Arbeiter in einigen Punkten nachgaben, dafür aber namentlich ihr Organisationsrecht garantirt erhielten. — Aus der politischen Thätigkeit des Jahres sei besonders auf das Eintreten der Sozialdemokratie für den Generalstreik auf dem Volksreichstag erwähnt, um das allgemeine Stimmrecht zu erlangen. Die Resolution gelangte allerdings mit einer geringen Majorität zur Ablehnung, da das Kleinbürgerthum nicht den Muth zu einer so energischen Maßregel hatte. Später konzentrirte sich das ganze Parteiinteresse auf die Reichstagswahlen in Stockholm, bei denen es der Partei zum ersten Mal trotz des jammervollen Wahlgesetzes gelang, einen Abgeordneten durchzubringen.

Frankreich.

Auf dem Kongreß der französischen Arbeiterpartei wurde am Montag über die Stellung der Gewerkschaften und Genossenschaften in der sozialen Bewegung verhandelt. Delory-Lille forderte in den Gewerkschaften und Genossenschaften aktive politische Propaganda zu treiben und dieselben direkt der Parteiorganisation anzugliedern, weil die bisherige Trennung sich nicht bewährt habe.

In der eingehenden Debatte stimmte die Mehrzahl der Redner dem Antrag Delorys zu. Die meisten Delegirten von Paris und diejenigen von Grenoble und Toulouse waren grundsätzlich mit Delory einverstanden, wiesen jedoch auf die besonderen Bedingungen ihrer Stadt hin. Namentlich in Paris setzen sich die Gewerkschaften aus Arbeitern verschiedener sozialistischer Richtungen, theilweise auch aus Anarchisten zusammen. Die Propaganda für Anschluß der Gewerkschaften an die Partei würde daher zu inneren Streitigkeiten und zur Auflösung der Gewerkschaften führen. Aus denselben Gründen empfahlen die Vertreter von Toulouse und Grenoble, sich auf die stille Propaganda in den Gewerkschaften zu beschränken, ohne deren Anschluß an die Partei anzustreben.

Bemerkenswerth ist, daß der Kongreß auch in diesen Fragen, wie in der Frage der Wahltaktik, übereinstimmend sich dafür geäußert hat, Angesichts der Verschiedenheit der Situation in den einzelnen Gegenden den lokalen Organisationen die Entscheidung zu überlassen.

Das Resultat der Debatte war die einstimmige Annahme folgender Resolutionen:

1. Zur Gewerkschaftsfrage:

„Die gewerkschaftliche Organisation, welche schon auf den ersten Kongressen der Arbeiterpartei (Marseille 1878 und Roanne 1882) den Arbeitern Frankreichs empfohlen wurde, entsteht mit Nothwendigkeit aus den Bedingungen der modernen Produktion selbst.

„Nachdem das Proletariat in die gewerkschaftliche Organisation hineingezogen worden, und das überall von der gesetzlichen Sicherung des Koalitionsrechtes, dehnt sich die Organisation immer mehr auf die Kapitalisten selbst aus. Diese haben zunächst sich gegen die Forderungen der Arbeiter koalirt und sodann — seit etwa 15 Jahren — koaliren sie sich gegen die Konsumenten in den Trusts, Kartellen und Konsortien, um die Macht zu beherrschen, die Preise festzustellen, die Bestellungen zu vertheilen, die Produktion zu beschränken und zu reglementiren. — Diese zweifache Organisation (des Proletariats und der Kapitalisten) ist einerseits ein Element zur Befestigung der Ordnung in der Gegenwart, indem dadurch die Konkurrenz der Arbeitskräfte und der Kapitale beseitigt wird, und anderseits ein revolutionäres Element für die Zukunft, indem dadurch die Konzentration und Kombination der menschlichen und gegenständlichen Faktoren der Produktion, d. h. die neue auf der Einheitlichkeit der sozialen Produktion beruhende Ordnung vorbereitet wird.

„Erzeugt somit die Organisation der zwei feindlichen Klassen die unentbehrlichen Bedingungen der sozialistischen Gesellschaft, so wäre sie doch nicht im Stande, aus eigener Kraft diese Gesellschaft herbeizuführen. Dazu ist die politische Aktion unentbehrlich. Als Beweis genügt das Beispiel des englischen Proletariats, das trotz seiner mächtigen Trades Unions vielleicht am meisten von der Verwirklichung des Sozialismus entfernt ist, weil dasselbe nicht verstanden hat, zu seiner gewerkschaftlichen Aktion die politische Aktion zu gesellen.

„Eine politische Klassenbewegung zur Eroberung der politischen Macht durch das organisirte Proletariat ist einzig im Stande, das kapitalistische Eigenthum an den Produktionsmitteln durch das gesellschaftliche Eigenthum zu ersetzen, außerhalb dessen die Befreiung der Arbeiterklasse unmöglich ist.

„Aus diesen Gründen erinnert der Pariser Kongreß die organisirten Arbeiter daran, daß, ebenso wie die Arbeiterpartei auf dem Liller Kongreß von 1890 die Parteimitglieder zum Eintritt in die Gewerkschaften aufforderte, es die Pflicht der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter, der Arbeiterpartei beizutreten zur Erkämpfung der politischen Enteignung der Kapitalistenklasse, welche der ökonomischen Enteignung derselben als nothwendige Vorbedingung vorangehen muß."

2. Zur Genossenschaftsfrage:

In Erwägung, daß die Produktionsgenossenschaft die Vereinigung denselben Händen der beiden, heute getrennten Faktoren der Produktion, der Arbeit und des Kapitals erheischt, daß sie folglich zwar als Ziel zu betrachten ist, nicht aber als Befreiungmittel für das Proletariat, das kein Kapital besitzt und gerade daher als Werkzeug der kapitalistischen Klasse dienen muß, — erklärt der Kongreß, daß einzig Triumph des Sozialismus, die vergesellschaftlichten Produktionsmittel dem Arbeiter zur Verfügung stellend, aus der Produktionsgenossenschaft eine lebendige Realität, eine allgemeine Thatsache, das Gesetz selbst der neuen Ordnung machen wird.

„Bis dahin sind dem Proletariat einzig Konsum-Genossenschaften zugänglich, und diese allein können von der Arbeiterpartei unterstützt werden, weil sie zugleich bereits jetzt den Verkauf durch die direkte und gewinnlose Vertheilung der Produkte ersetzen und in sozialistischen Händen eine finanzielle Hilfsquelle für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse werden können".

Weiter wurde beschlossen, am letzten Kongreßtage in

---

immer gehofft, daß es einmal so kommen wird und daß Du mich als Dein Theuerstes an Dein Herz nehmen wirst, aber es war nicht schön von Dir, daß Du mich so lang' — so lang' hast warten lassen.

Stefan drückte einen langen, ersten Kuß auf ihre Lippen, ihm folgten ungezählte nach, und jede seiner Liebkosungen wurde ihm mit gleichem Feuer und mit gleich seliger Hingabe zurückbezahlt. Er fürchtete nicht mehr, sie zu umarmen. Beide hatten in ihrer unaussprechlichen Seligkeit alles um sich vergessen, es dauerte lange, bis sie wieder einigermaßen zu sich selbst kamen. Da fuhr Stefan in plötzlichem Schreck in die Höhe: „Hans — wo ist er?" Er ging, ihn suchend, durch den Hof; er war nicht mehr da, er hatte sich längst entfernt. Stefan wollte ihm nach, ihm alles aufklären, aber, dachte er, er war ja selbst Zeuge, er weiß ja, wie alles gekommen, und er muß mich freisprechen von jeder Falschzüngigkeit, ich kann ja nichts dafür, daß ich der Glückliche bin, den Nandl liebt.

Zu weiterer Beruhigung sagte sich Stefan, wie des Freundes Neigung für dieses Mädchen noch jung und unentwickelt sei, wie sie der Aufstachelung durch einen zweiten erst bedurfte, um ihm nur zum Bewußtsein zu kommen. Wie anders war es mit ihm! Wie lange liebte er die Nandl! Und jetzt fühlte er es, daß er in seinem Leben nur sie geliebt hatte, empfand er doch jetzt zum erstenmal all' die Wonne, die sein heißes Herz ersehnt, empfand zum erstenmal den unendlichen Zauber erwiderter Liebe. Wie hätte er sich auch jetzt von Nandl trennen können! Sie saß auf seinem Schoß, die Arme um seinen Hals geschlungen; und Wange an Wange saßen sie da, und Mund an Mund, und die laue, milde Nacht umgab sie mit ihrem verschwiegenen Dunkel. Sie tauschten all' die Geheimnisse ihrer Seele und ihrer Liebe. Jetzt erst erfuhr er, was sie für ihn gewagt in jener Nacht, wo sie ihn über dem Abgrund gefunden, in dem Geäste verwickelt, und wie sie zu ihm herabgestiegen und bei ihm geblieben, bis die Retter gekommen waren; und dann erzählte sie ihm, denn sie wollte kein Geheimniß vor ihrem künftigen Manne haben, von ihrer Herkunft, von ihrer Mutter. Sie erzählte ihm, wie sie mit Valerie hierhergekommen sei; sie beschrieb den ganzen Auftritt mit ihr und wie die Gräfin sie mit sich fortnehmen wollte, um sie von ihm zu trennen, und wie deutlich sie es damals gefühlt, daß die neugefundene Mutter keine Macht über sie habe, und wie ihr Herz ihm, ihm allein gehöre. Und nun folgten weitere Ausführungen, Geständnisse, Betheuerungen, und dann wurde es wieder stiller, denn sie küßten sich jedes Wort von den immer begehrlicheren Lippen.

Die ersten Strahlen der Morgensonne zeigten sich im Osten, als Stefan sein Mädchen verließ und, den Hügel hinabsteigend, dem Hause des Gemeindewirths zuschritt, um daselbst sein Zimmer aufzusuchen, das er mit Hans theilte. Er trat sachte ein. Und als er jetzt den Drücker der Stubenthür in der Hand hielt, überkam ihn ein unbestimmtes Gefühl der Angst. Wie hat er's aufgenommen —der Arme!? Noch zögerte er, einzutreten. — Da überzog sein Gesicht mit einemmale ein Lächeln, gutmüthig und schalkhaft und nicht ohne leise Ironie. Er hatte Hans da drinnen ganz deutlich schnarchen gehört. „Er schläft, er kann schlafen," rief er aufathmend, bei ihm ist's nich allzu tief gegangen." Er öffnete die Thür und trat ein; bei dem hierdurch verursachten Geräusch erwachte Hans.

Als er Stefan erblickte, wandte er sich unmuthig um, der Mauer zu.

Aber schon war dieser bei ihm, er setzte sich auf das Bett und ergriff seine Hand. „Vergieb mir, Hans", bat er innig.

„Weiß sie, weshalb ich gekommen war, und hat sie mich tüchtig ausgelacht?"

„Hans, Du denkst das nicht im Ernst. Nichts weiß sie, sie hat keine Ahnung von Deinem Vorhaben. Sie hält Dich für meinen Fürsprecher und ist Dir dankbar für Deinen Liebesdienst."

„Ein sehr unfreiwilliger, fürwahr," meinte Hans bitter. „Aber immerhin muß ich Dir für diese Rücksicht dankbar sein."

Wieder suchte Stefan die Hand des Freundes zu erfassen, die dieser aber widerwillig unter die Decke zurückzog.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 42. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Die hadernden Beutepolitiker. — Ueber die Verwandtschaftsorganisationen der Zigeuner. Von A. Bebel. — Der entlarvte Luzifer. Von Charles Henry. — Reden oder Kämpfen. Eine zweite Epistel zur Landtagswahl-Frage. Von Ed. Bernstein. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton: Die Glocke des heiligen Euschemon. Von Dr. Richard Garnett, London. Autorisirte Uebersetzung.

Ivry (bei Paris), im Lokal des sozialistischen Gemeinderathes sich zu versammeln, um über die Vorbereitung des nächsten Kongresses der auf dem Boden der Partei stehenden Gewerkschaften zu berathen. Die Gewerkschaften sind zwar in der selbstständigen „Nationalen Förderation der Gewerkschaften und Berufsgruppen" vereinigt, d'e „Förderation" leidet indeß an Geldmittel und auch agitatorische Kräfte fehlen ihr. Daher hat sie seit 1895 keinen Kongreß abgehalten.

Zur Frage der Arbeitslosigkeit wurde folgende Resolution beschlossen:

Die Arbeitslosigkeit ist keine Zufälligkeit, gegen welche man sich garantiren könnte. Sie entsteht mit Nothwendigkeit aus der Trennung der kapitalistischen Gesellschaft in eine besitzende und eine besitzlose Klasse und muß mit den weiteren industriellen 2c. Fortschritten immer mehr sich steigern.

„Die angeblichen Abhülfsmittel, die von bürgerlicher Seite empfohlen werden, als da sind: innere und äußere Auswanderung, Steigerung der Produktion durch Verbilligung der Waaren, haben sich absolut ohnmächtig erwiesen.

„Das Gleiche wäre mit den Arbeitslosenkassen der Fall, welche übrigens nie etwas Anderes sein könnten, als eine besondere Form der öffentlichen Wohlthätigkeit, die weniger den Ausgebeuteten nutzen würde, als den Ausbeutern, die Letzteren von großen Lasten befreiend.

„Einzig eine wirksame Arbeiterschutzgesetzgebung: Verkürzung des Arbeitstages für die Erwachsenen, Abschaffung der Nachtarbeit, Verbot der Kinderarbeit, Einschränkung der Frauenarbeit — wäre geeignet, das Uebel der Arbeitslosigkeit zwar nicht zu beseitigen — es wird nur mit der kapitalistischen Gesellschaft verschwinden —, sondern für einen Augenblick zu mildern."

Offene Sprache. Herr Quesnast de Beaurepaire in Paris, welcher in den Panamaprozessen die Untersuchung führte, hat unter Berufung auf das bekannte „Amtsgeheimniß" vor dem Panama-Untersuchungs-Ausschuß seine Aussage verweigert. Die „Petite-Republique" sagt nun von ihm: „Der scheußliche Kerl, dessen bloßer Name schon eine Unanständigkeit ist, dessen Schriftstellername die Vorstellung einer Kupplerin erweckt, (Quesnay zeichnete früher seine Romane „Lucie Herpin") der niederträchtige Gauner mit dem glattgeschorenen Komödiantengesicht, in Unterröcke gekleidet wie eine Dirne, der gestern vor dem Panama-Ausschuß erschienen ist, hat entschieden alle Frechheiten. Wie! Da haben wir einen Schnapphahn, der die Panama-Angelegenheiten erwürgt, der für Baargeld oder Beförderung die Diebe des Parlaments und die Betrüger der Finanz vor dem Zuchthaus bewahrt hat, den eingeständigen Mitschuldigen aller Gaunereien dieser letzten Jahre, und statt die Haltung eines Angeklagten, eines mit der Hand in der Tasche erwischten Verbrechers zu haben, tritt er hochnäsig vor den Vertretern des Landes auf! Er weigert sich, zu antworten. Er verwahrt sich gegen das Verhör, dem man ihn unterziehen will. Er hüllt sich großartig in seinen Dirnenkittel und macht aus seiner Verachtung für die Erwählten des allgemeinen Stimmrechts kein Hehl. Und darauf steht keine Strafe! Und Morgen wird dieser Herr in einem Senat des obersten Gerichtshofes den Vorsitz führen! Um so besser. Wenn das Land sieht, daß ein solcher Bandit den Gipfel der Richterrangstufen erklimmen konnte, so wird es wieder einmal eine richtige Vorstellung von der Schmach erlangen, in die der französische Richterstand versunken ist." — Wir wagen nicht, auszudenken, was einem deutschen Journalisten passiren würde, der einen deutschen Richter so apostrophiren würde. Daß er vor Gericht käme, das ist ja ganz natürlich; aber was weiter geschehen würde? Wir glauben mit dem alten braven Börne, daß man den Verbrecher ohne weitere Prozedur sofort mit dem Federmesser des Gerichtsschreibers — köpfen würde.

Soziales und Partei-Leben.

Die Lohnbewegung der Berliner Zimmerer gestaltet sich, entgegen den Berichten einiger bürgerlicher Blätter, immer günstiger für die Streikenden. Am Montag und Dienstag haben 20 Firmen, darunter mehrere große, die etwa 200 Zimmerer beschäfttgen, die Forderung bewilligt, so daß jetzt etwa 2000 Zimmerer bei über 220 Unternehmern zu den neuen Forderungen arbeiten.

Ueber den belgischen Bergarbeiter-Ausstand berichtet der „Peuple": In einigen Orten, so in Frameries, Cuesmes ist ein Theil der Belegschaft wieder angefahren, dagegen haben bei anderen Zechen weitere Arbeitseinstellungen stattgefunden. Am Sonntag ist eine Delegirtensitzung in Wasmes abgehalten worden, der 62 Delegirte aus dem Streikgebiete beiwohnten. Beschlossen wurde, einen letzten Versuch zur Herbeiführung einer Verständigung zu machen mit Hülfe der Arbeiterbeisitzer bei den Gewerbe- und Industriekammern. In den nächsten Tagen sollte der Nationalrath des Bergarbeiterverbandes einberufen werden. Zwei Abgeordnete werden nach England abgesandt, um von den englischen Gewerkschaften Unterstützung zu erlangen. — Das Elend im Streikgebiet wird immer größer, aller Handel und Wandel liegt darnieder. Die kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden gehen ihrem Ruin entgegen. Die Erbitterung gegen den Minister auch in diesen Kreisen ist eine große.

Aus Nah und Fern.

Wieviel Bronze braucht man zur Herstellung der Kaiser Wilhelms-Erinnerungsmedaille, welche jetzt das Militär trägt, und wieviel Meter von dem apfelsinengelben Bande, fragt die „Nationalztg." und macht folgende Rechnung auf: Nach dem Etat für 1897/98 zählte das deutsche Heer 594 894 Köpfe, die Kriegsmarine 21 834 Köpfe, also beide zusammen 616 728 Köpfe. Nun wiegt eine Medaille mit Ring 35 Gramm, 616 728 Medaillen haben also die Kleinigkeit von 431 Centner 64 Pfund Bronze. An Band benöthigt man für jede Medaille nach Vorschrift 20 Centimeter, für 616 728 also 616 728,60 Meter oder rund 123,5 Kilometer.

Vom Heirathsmarkt. In der „Vossischen Zeitung" ist zu lesen: „Brünette, 23 Jahre, temperamentvoll, mit eigenem Herr, wünscht Bekanntschaft mit nur wohlhabendem Heim zwecks Heirath. Ausführliche Offerten unter B. S. 350 an die Expedition dieser Zeitg." Eine temperamentvolle Brünette, die einen eigenen „Herrn" mitbringt und ein wohlhabendes Heim sucht, um sich nebenbei zu verheirathen — mehr läßt sich vom Druckfehlerteufel gewiß nicht verlangen. — Im „Anh. Staatsanzeiger" fand sich dieser Tage folgendes Heirathsgesuch, das sich zweifellos durch eine Ungenirtheit im Ausdruck auszeichnet, wie sie doch wohl seltener vorkommen dürfte. Es lautete: „Heirathsgesuch! Suche per sofort (!) eine Lebensgefährtin aus guter Familie mit etwas Vermögen. Zu melden (!) Teichstraße 56. Otto Seelmann, Viehhändler. (!) — Wenn der Herr Seelmann Ochsen oder Schweine zu kaufen sucht, wird er sich vermuthlich nicht weniger zart ausdrücken. Wir rathen der Zukünftigen des Herr Seelmann, sich die Annonce auszuschneiden und aufzuheben. Sie dürfte an der Hand derselben vielleicht doch noch den Anspruch erheben, hernach wenigstens als das vornehmste Hausthier im Stalle des Hrn. Seelmann zu gelten.

Wieder einmal die preußische Gesinde-Ordnung. Der Dienstknecht Schimpf aus dem Orte Schladitz-Zwochau bei Delitzsch war vom Schöffengericht in Delitzsch wegen Uebertretung der Gesindeordnung vom 8. Novbr. des Jahres 1810 in Verbindung mit der Uebertretung des Gesetzes vom 24. April 1854 zu 10 Mk. Geldstrafe event. 2 Tagen Haft verurtheilt worden, weil er am 9. Februar d. J. „unbefugt", nämlich ohne vorherige Aufkündigung, bei dem Gutspächter William Ochse in Schladitz den Dienst verlassen haben sollte. Gegen dieses Urtheil legte Schimpf Berufung ein und da kam denn Folgendes zu Tage: Das im Stalle befindliche Bett, in welchem er schlafen sollte, war voller Ungeziefer. Als er sich darüber bei dem Bruder des Gutspächters beklagte, meinte dieser: „Haltet die Schnauze! Geht zum Rechtsanwalt und sucht Euch da Euer Recht." Der Knecht schlief dann nicht mehr in dem Bett, sondern bei seinen Eltern, d. h. er machte deren Sachen auch voll Ungeziefer. Als alles Bitten des Knechtes, Aenderung zu schaffen, nichts nutzte, verließ er einfach den Dienst. Anstatt nun hübsch zu schweigen, lief der Dienstherr zum Kadi und es wurde in erster Instanz wie oben angegeben erkannt. In der Berufungsinstanz wollte Schimpf durch mehrere Zeugen beweisen, daß es ihm in Folge der Verlausung des Bettes nicht möglich gewesen sei, den Dienst beizubehalten. Das Gericht ging aber auf eine Beweisaufnahme gar nicht ein, es ermäßigte aber die Strafe auf die Hälfte. In der Urtheilsbegründung hieß es u. A.: In der Gesindeordnung sind alle die Gründe einzeln aufgeführt, welche dem Gesinde gestatten, den Dienst ohne vorhergehende Aufkündigung zu verlassen; von diesen Gründen treffe aber keiner auf den vorliegenden Fall zu. Demnach muß also im Gesetz erst noch extra gesagt sein, daß vollständige Verlausung zum Verlassen des Dienstes berechtigt. Es wäre nur zu wünschen, der betreffende Herr Gutspächter könnte einmal verurtheilt werden, nur eine Nacht in dem verlausten Bette zu kampiren.

Einer gemüthlichen Eisenbahnfahrt wurden Reisende theilhaftig, die vor einigen Tagen den auf der Sekundärbahn Wittenberg-Torgau verkehrenden „Schnellzug" benutzten. Der fragliche Zug unterbrach plötzlich seine Fahrt und blieb mitten auf dem Felde stehen. Die Reisenden forschten nach der Ursache des Vorganges und sahen, wie ein Arbeiter hinter einer Beamtenmütze herjagte, die er mit Aufbietung seiner ganzen Geschicklichkeit schließlich fing. Dann trabte er schweißtriefend wieder dem Zuge zu, bestieg den letzten Wagen und nun setzte sich der „Schnellzug" wieder in Bewegung. Die vom Winde entführte Mütze des Zugführers war es gewesen, die das Halten des Zuges nöthig gemacht hatte. Die Reisenden nahmen das Vorkommniß von der heiteren Seite und ergötzten sich an diesem Eisenbahnerlebniß.

Diebstahl auf der Polizeiwache. Daß ein Verhafteter sogar den ihn vernehmenden Schutzmann bestiehlt, dürfte wohl eine Seltenheit sein. Ein angetrunkener Mann holländischer Nationalität mußte vor einigen Tagen in Aachen wegen Verübung groben Unfugs festgenommen werden. Er wurde von den Beamten zur Polizeiwache auf dem Hirschgraben und, nachdem dort dessen Personalien festgestellt waren, zur Polizeiwache in der Pontstraße gebracht. Ehe der Mann nun dort eingesperrt wurde, wurden, der Vorschrift gemäß, seine Taschen untersucht, wobei der Beamte die überraschende Entdeckung machte, daß der Verhaftete des Schutzmanns Pfeife in der Tasche hatte. Der Langfinger hatte sie in dem Wachlokal während seiner Vernehmung und in Anwesenheit von drei Schutzleuten vom Tisch gestohlen.

Gestohlenes Gas. Aschaffenburg, 10. Juli. Der Schlossermeister und jetzige Kassenschrankfabrikant Maier von hier, wurde, der „Fr. Ztg." zufolge, heute wegen fortgesetzten Diebstahls von Gas zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängniß und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt und seine sofortige Verhaftung angeordnet. Maier hatte innerhalb seines Anwesens die Leitung mit Umgehung der Gasuhr verbunden und bezog einige Jahre hindurch ungemessenes Gas zum Schaden der Stadt. Bei dem Urtheilsspruche wurde besonders die Ehrlosigkeit des Verhaltens in Betracht gezogen, weil dem Maier vom Magistrate das Vertrauen entgegenbracht war, seine Leitung selber an die Hauptleitung anschließen und ausführen zu dürfen.

Kleine harmlose Merkverse nach neuester Polkamelodie veröffentlicht A. Moszkowski in den „Lustigen Blättern": Dreihundert Millionen, Erklärt Herr Tirpitz keck, Die muß ich nächstens haben Für meinen Flottenzweck; Für diese Bagatelle Giebts manchen schönen Kahn, Hier ist die Schiffs-Tabelle, Und hier der Flottenplan. So'n kleiner Flottenplan, So'n kleiner Flottenplan, So'n ganzer, ganzer, ganzer, ganzer, Kleiner Flottenplan. — Herr Bülow kommt von Süden, Jetzt ist er wirklich da, Ihm ist das Amt beschieden, Das Marschall jüngst versah. Nach einer kurzen Pause Fühlt er sich heimisch bald, Und im Ministerhause Nimmt er den Aufenthalt; So'n kleinen Aufenthalt, So'n kleinen Aufenthalt, So'n ganzen, ganzen, ganzen, ganzen, Kleinen Aufenthalt. — Herr Stumm denkt sich im Stillen: Es wär sehr angenehm, Wenn eines schönen Tages Ein flotter Staatsstreich käm. Man kann die Parlamente Wohl sprengen ohne Müh', Was rasch besorgen könnte Eine einz'ge Kompagnie, Eine kleine Kompagnie, Eine kleine Kompagnie, So'ne ganze, ganze ganze, ganze, Kleine Kompagnie.

Wieder frei! Dr. Bruno Wille aus Berlin ist am Dienstag in Graz aus der Haft entlassen worden, nachdem eine Kaution von 2000 Gulden für ihn erlegt war. Seine Vertheidigung hat ein Grazer Advokat übernommen.

Ueber die Resultate eines Forschungsganges modernster Art berichtet der „Cri de Paris": Professor Milne-Edwards und seine Assistenten im naturwissenschaftlichen Museum suchten unlängst in den Katakomben einen geeigneten Ort für zoologische Experimente — die Akklimatisirung gewisser Thiere unter der Erde. In der Gegend des Jardin des Plantes fanden sie das Erdreich zu feucht und so setzten sie ihren Weg in der Richtung von Paris fort. Plötzlich wurden sie von einem pyramidenartigen Hügel aufgehalten. Es waren lauter Katzenköpfe, die untersten fleischlos, elfenbeinartig, die obersten noch blutig, seit kurzem abgeschnitten. Was konnte das sein? Sollten die riesigen Kloakenratten solche Missethat am Katzenvolk verüben? so fragten die Gelehrten. Allein der Ingenieur, der sie begleitete, entrollte eine Karte von Paris und wies nach, daß sich über der Schädelstätte ein — großes Restaurant befindet. So behält der Pariser Volksmund Recht, der die Katzen Dachrinnenkaninchen nennt.

Eine unterirdische Thierwelt. In dem höhlenreichen amerikanischen Staate Kentucki giebt es eine besonders berühmte Höhle, die wegen ihrer Größe den Namen der Mammuthhöhle erhalten hat. Diese Höhle birgt in ihrem Innern ein ziemlich lebhaftes Thierleben, mit dem sich schon seit einiger Zeit die Zoologen beschäftigt haben. Im Jahre 1889 erschien von dem bekannten amerikanischen Gelehrten Packard ein längerer Aufsatz über diese Höhlen-Fauna, in dem nicht weniger als 41 verschiedene Thiere beschrieben wurden, die man zum Theil schon in der Welt des Lichtes lebend kannte. Unter diesen Thieren waren 9 Arten von Infusorien, 3 Arten von weißen Ameisen, 4 Arten von Krustern, 8 Arten von Spinnen und Skorpionen, 1 Tausendfüßler, 14 Insektenarten und 2 verschiedene Fischarten. In dem neuesten Monatshefte des „American Naturalist" zeigt der Zoologe Call durch die Beschreibung von weiteren 9 neuen Arten, daß der Reichthum dieser unterirdischen Thierwelt noch nicht erschöpft ist. Unter diesen neuen Thieren befindet sich ein Mollusk, 2 Thysanuren — einer Unterordnung der grabflügeligen Insekten, zu der z. B. das bekannte Silberfischchen und der Gletscherfloh gehören —, eine Gattung aus der Familie der Bücherläuse, zwei Milbenarten und drei Arten von Fliegen. Nicht alle von diesen Thieren sind blind, wie es sonst bei den Höhlenbewohnern gewöhnlich der Fall ist. Die meisten von ihnen leben unter Steinen und auf oder in faulem Holz, auch die in der Höhle wohnende Muschel lebt auf den feuchten Oberflächen von altem Holze. Eine der Fliegen nährt sich von einem Pilze, der noch mit einigen anderen Arten seiner Familie hier ein unterirdisches Leben führt. Es ist noch die Frage, ob diese neuen Untersuchungen die Mammuthhöhle erschöpft haben, oder ob der Wissenschaft noch weitere Bereicherungen aus derselben bevorstehen werden.

Was würde Moses dazu sagen? Wie aus Suez berichtet wird, projektirt die englische Gesellschaft, die sich in Kairo und Konstantinopel um die Konzession zum Bau einer Bahn von Port-Said durch die Sinai- und die arabische Halbinsel nach Bassorah am persischen Meerbusen bewirbt, zugleich auch den Bau einer Zahnradbahn von der zukünftigen Bahnstation El-Tor (Hafenplatz) auf den nahen Berg Sinai. Auf dem Berge, der nur von einer Seite zugänglich ist, soll das Bahnhofsgebäude dort errichtet werden, wo sich jetzt das von der Kaiserin Helene, der Mutter Konstantins des Großen, aufgestellte steinerne Kreuz befindet, und wo der gläubigen Ueberlieferung zufolge Moses stand, als er die Offenbarung empfing. Die Bahn soll auch an der Höhle vorbeigehen, in welcher der Prophet Elias einige Tage geweilt haben soll, als er vor den Baalspriestern floh.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. **Gebr. Müter**

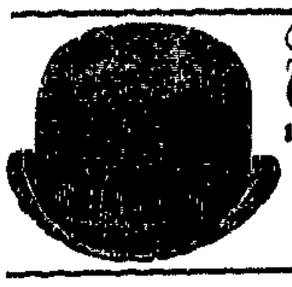
obere Mühlenstr. 13 und kurze Königstr. 116a.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt solide Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze

in allen Preislagen.



Filz- und Seidenhüte, sowie Mützen

u. **Strohhüte** empfiehlt in großartiger Auswahl zu den billigsten Preisen

E. Hirsekorn, Sandstraße 23.

NB. Hüte mit Arbeiter-Controllmarken.

Cigarren

in den Preislagen von Mk. 30 bis Mk. 400 **sehr preiswerth und ohne Concurrenz** empfiehlt

Moislinger Allee 2c **Ferd. Biehl** Moislinger Allee 2c.

Aus Dankbarkeit

und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel 2c. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.

F. Koch, Königl. Förster a. D.,
Pombsen, Post Nieheim (Westfalen).

Cigarren

gut abgelagert, 10 Stückweise **35, 40, 45** und **55 Pfg.,** empfiehlt in hervorragenden Qualitäten

Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Für Wiederverkäufer vortheilhafte Bezugsquelle

Sonnabend von 5 Uhr an sowie an beiden Volksfesttagen:

frischen

Lübecker Schweinebraten

(Spießbraten)

empfiehlt

Heinr. Muhly

14 Holstenstr. 14.

Empfehle mein

Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Salon.

Heinr. Rings, Untertrave 21.

Matjesheringe

à 10 und 5 Pfg.

empfiehlt in guter Qualität

Heinrich Koop

Marktstwiete 4.

Wald-Himbeeren

kauft jedes Quantum Pfd. 20 Pfg.

Mühlenstraße 40.

Um gänzlich mit **Kinderwagen** zu räumen, zu sehr billigen Preisen.

J. Freelandt, Pfaffenstraße 1.

Da es für Jedermann nothwendig ist, mit dem Inhalt der

Reichsgesetze

bekannt zu sein, empfehlen wir:

Verfassung d. Deutschen Reiches	0,30 Mk.
Strafprozeßordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz	1,60 „
Civilprozeßordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einführungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen	2,50 „
Gesetz betr. die Gewerbegerichte	0,50 „
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Strafgesetzen	1,— „
Unfallversicherungsgesetz	2,— „
Krankenkassengesetz	1,20 „
Gewerbeordnung	2,00 „
Reichsgesetz betr. Abzahlungs-Geschäfte	1,— „
Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Betheiligten	0,25 „
Dasselbe mit Erläuterungen von A. Bebel und P. Singer	0,50 „

Zu beziehen durch die

Expedition des Lübecker Volksboten.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton

per 100 Stück von 1 Mk. an

liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Zum Volksfest

empfiehlt

speciell für Wirthe!

Rollmops, saure u. gesalz. Heringe, Anchovis, Caviar, Sardellen, **gepökelte Ochsenzungen,** Salz-, Senf- u. Pfeffergurken 2c.

Heinrich Koop

Marktstwiete 4.

Das Lagerhaus u. Speditions-Geschäft

Fischergrube 52

empfiehlt sich zum **Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.**

Unstreitig

ist die

Billigste Bezugsquelle

für gut gearbeitete

Herren- u. Knaben-Garderobe

D. Wallach,

Inh.: **J. S. Kleve,**

jetzt

Untertrave 9,

bei der Gr. Altenfähre.

Ein Posten zurückgesetzter **Herrenanzüge** von 5 und 6 Mk. an.

Bukskin-Reste, prima Waare, jetzt ganzes Meter 90 Pf. und 1 Mk. 20 Pf.

Vollständig miethefreier Laden.

Einkauf der Rohstoffe aus allererster Hand.

Eigene Anfertigung in Berlin und Stettin zu den niedrigsten Engros-Tarifsätzen.

In Folge obiger Vortheile ist jetzt die **billigste Bezugsquelle für Herren- und Knaben-Garderobe** sowie **Bukskin-Reste**

D. Wallach

Inh.: **J. S. Kleve,**

jetzt

Untertrave 9,

bei der Gr. Altenfähre.

„Norddeutsche Bierhalle."

Empfehle allen Freunden und Bekannten während der **beiden Volksfesttage** mein

Erfrischungs-Zelt

auf dem Burgfelde beim Jerusalemsberg.

ff. Biere à Seidel 15 Pfg.

Zu frdl. Besuch ladet ergebenst ein

Theod. Seveke.

Vorstädtische Bierhalle

Cronsforder Alle 33a.

Halte meine Lokalitäten, Garten und Patent-Doppelkegelbahn einem geehrten Publikum bestens empfohlen.

Ergebenst **F. Dresen.**

Erfrischungs-Zelt

auf dem Burgfelde hinter den Caroussels.

J. Blohm.

Louisenlust.

Sonntag, 18. und Montag, 19. Juli:

Große

Tanz-Musik

im prachtvoll dekorirten Salon.

H. Claudius.

Erfrischungs-Zelt

von

G. Sahlmann, i. V.: Fr. Kietzmann Wwe.

auf dem Festplatze, gegenüber Hotel Bellevue.

Ausschank von ff. Lück'schem und Adler-Bier auf Eis.

Erfrischungszelt

Louis Weiss, Wilhelmshöhe.

Für **gute Speisen** und **Getränke** ist bestens gesorgt und lade hiermit Freunde und Bekannte zum freundl. Besuche ergebenst ein.

Louis Weiss.

Erfrischungszelt

auf dem Festplatze.

Alle Freunde und Bekannte lade zur Einkehr freundlichst ein

C. A. Kühn.

Erfrischungs-Zelt.

Zum Volksfeste auf dem Burgfelde an der Israelsdorfer Allee.

Hansa-, Actien- und Kulmbacher Bier.

Restauration den ganzen Tag.

Solide Preise. Gute Bedienung.

A. G. Schodde, Restaurateur.

Forsthalle Israelsdorf.

Sommer-Restaurant.

Philipp Eckhardt.

„EINSEGEL".

An den beiden Volksfesttagen, Sonntag und Montag:

Grosse Tanzmusik.

Anfang 3 Uhr, Ende Morgens.

Am dritten Volksfesttag, Dienstag:

Grosse Tanzmusik.

Anfang 4 Uhr. Ergebenst **Chr. Koch.**

TIVOLI.

An beiden Volksfesttagen

Sonntag den 18. u. Montag den 19. Juli:

Gr. Tanz-Musik

ausgeführt von der Stadtkapelle.

Anfang Abends 8 Uhr.

Wilh. Muss. Die Stadtkapelle.

Central-Hallen.

An beiden Volksfesttagen:

Großer Extra-Tanz.

Ende 2 Uhr. Joh. Dürkop.

Neu-Lauerhof.

An beiden Volksfesttagen:

Extra grosses Tanzkränzchen

Anfang 4 Uhr. **Eintritt frei.** **Ende Morgens.**

Im Garten: Caroussel und Belustigungen.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.